Oecon.
289

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Oec. 289.

R

Vom Ursprung, Vorzügen und Hindernissen des Getreidebaues,

nebst Anmerkungen über mancherley Anstalten zu Gewinnung der Erdproducte,

von

F. F. S. A. Rsfhrn. von Boecklin zu Boecklins-au,

Hrn. zu Rust, Bischheim u. a. Ort. ꝛc. Hochfürstl. Brandenb. adel. geheimen Rathe ꝛc. Anhalt Zerbstischen Infanterie Obristen, Herzogl. Würtenb. w. Cammerherrn ꝛc. Hessis. patriotis. Ges. beständ. Director in Schwaben, der Akademie zu Rom und Anspach ꝛc. ꝛc. Der K. K. Ges. des Ackerb. in Tyrol, der Königl. Schwed. patriotis., der Berner, Chursächsisch- und Churbaierisch-oekonomischen, wie auch mehrerer gelehrten Societäten Ehren-Mitglied ꝛc. ꝛc.

Nemo Dictator perpetuus omnium Eruditorum.

Frankfurt am Mayn
bey Johann Philipp Reiffenstein
1786.

Omnium rerum, ex quibus aliquid exquiritur, nihil est agricultura melius, nihil liberius, nihil dulcius, nihil libero homine dignius.

Cicero, *lib. I. offic.*

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS

Der
preiswürdigen
Kaiserl. Königl.
Oberösterreichischen Gesellschaft
des Ackerbaues
und
der Künste,
wie auch
der
verehrungswürdigen
Königl.
patriotischen Gesellschaft
in
Schweden,
ist
gegenwärtige Schrift
wegen
hochgeneigt geschehener Aufnahme,
besonders dankbarlich und ehrerbietig
zugeschrieben
vom
Verfasser.

Vorbericht.

Die Menge der den Feldbau betreffenden Schriften wage ich durch nachstehende Aufsätze zu vermehren, weil ich glaubte, daß wahre Erfahrungen nicht zu oft wiederholt — und das Lob einer gemeinnützigen Kunst nicht oft genug gerühmt werden könnte. Ich weihe meine Gedanken, die ich übrigens nie-

manden als Machtsprüche aufdringe, allen den Patrioten, denen das Wohl der Menschheit und der Staaten am Herzen liegt. Ihr stiller Dank soll mich für alles entschädigen, was Bücherrichter in ihrem Stolz mir bittres und feindseliges sagen könnten. Auch vor den Verfolgungen der bösartigen Kritik ist das Land die beste Zuflucht; in sanfter Ruhe lacht man hier alles hämischen Urtheile und überläßt sich allein den Einflüssen der holden Natur. Und was mag mich betrüben? da ich sagen kann: „Major sum, quam cui possit fortuna nocere!“ —

I.

Vom Ursprung des Getreidebaues.

Die Mythologie der Alten pflegte den Ursprung des Getreidebaues also zu erzählen, und mitten aus diesen Dichtungen dämmert die wahre Geschichte der Menschheit hervor. Vor Jupiters Regierung schliessen alle Künste: und also auch der Feldbau. Die Erde brachte von selbst alle Früchte hervor, welche zur Erhaltung der Menschen nöthig waren. Von aller Gewinnsucht und Kargheit entfernt, begnügten sich die Bewohner der Erde mit Wenigem. Die von der Natur ihnen, ohne künstliche Wartung, dargebotene Früchte waren hinreichend, sie zu sättigen und zu laben. Solche Lebensart dauerte, bis der aus seinem Reich vertriebene, und dem Zorn des Jupiters entflohene

Saturn aus dem Himmel auf die Erde hernieder kam. Dieser Gott, der die Völker nicht länger in tiefer Finsterniß, ohne Kenntnisse, und ohne Einrichtungen, die zu einem glücklichen Staat gehören, lassen wollte, gab ihnen weise Gesetze, die jene Zufriedenheit aufrecht erhielten, und alle Bürger seines Reichs ermunterten, sich mit der Natur zu begnügen. Dieser König machte sein Reich blühend, und man nennte seine Epoche die güldene Zeit. Allein bald nach ihm erschien die sogenannte silberne, und dann die eherne Zeit, da all' jene gute Einrichtungen wieder in Abnahme geriethen, und die Völker strenger und tyrannischer beherrschet wurden. Endlich kam die eiserne Zeit, in welcher Mißgunst, Unterdrückung und alle Arten von Laster auf den Thron erhoben wurden. Nun versorgte die Erde ihre alte Freygebigkeit, und reichte zur Nahrung denen Sterblichen nichts als Kräuter dar. Nicht selten bestunden ihre Mahlzeiten aus rohen Gemüßen, welche sie zu kochen sich der Mühe scheuten; und manchmal tischten sie die zarten Blätter von den Gipfeln der Bäume, als die besten Speisen auf. Nach einiger Zeit verfielen sie auf die Eichel, welche ihnen vortreflich zu statten kam, und als sie ihren ganzen Nutzen kennen lernten, ein wahrer Schatz für sie ward. Die Göttin Ceres hingegen (eine Tochter des Saturns und der Ops, deren

ren Name vielleicht schon eine Schöpferinn der Früchte bedeutet,) voll Liebe gegen das menschliche Geschlecht, konnte diesem Elend, diesem rauhen Leben ohnmöglich länger zusehen. Von Mitleid durchdrungen, entschloß sie sich die Lebensart zu verbessern; und war die erste, die dem Menschen eine gesündere und schmackhaftere Nahrung verschafte: Sie lehrte auch die rechte Methode, diese Nahrung zu erhalten, und ließ das bisher unbebaute Feld, durch Pflügen mit Ochsen, die Kraft der Sonne empfinden. Sie war aber nicht zufrieden, diese Kunst erdacht zu haben, sie entschloß sich auch, zu mehrerer Gemeinnützigkeit und Ausbreitung den Triptolem darinnen zu unterrichten. Auf ihn fiel ihre Wahl: Erkenntlichkeit für die Wohlthat, die sie vom Cele seinem Vater empfangen hatte. Es bezieht sich dies auf eine fabelhafte Erzählung, die wegen ihrer Sonderbarkeit wiederholt zu werden verdient, so bekannt sie auch übrigens ist.

Als eines Tags Proserpina mit ihren Gespielen spazieren gieng, kam sie in ein Gefilde, das mit Blumen von den schönsten Farben in buntem Schmucke der Natur prangte. Von diesem Anblick entzückt, rief sie den Mädchen, die sie begleiteten, zu: eilet herbey! Hier ist das Reich der Flora. Brechet sie in Menge, um eure Häupter und

eure Busen zu zieren! Schonet ihrer ja nicht! Die Begleiterinnen, ihrem Wink gehorsam, kamen, und sammelten sie eifrig, eine jede nach ihrem Geschmacke. Proserpina in dies angenehme Geschäft vertieft, entfernte sich von den Uebrigen ohne es zu wissen. Pluto aber der unterirrdische Gott, der ihr schon lange nachstellte, und nun, indem er sie hier belauschte, die beste Gelegenheit fand, sein Vorhaben bewerkstelligen zu können, bemeisterte sich im Augenblick derselben, und entführte sie auf seinem Wagen, der eilends mit ihnen fortfuhr. Sie schrie zwar um Hülfe, jammerte, und wollte sich aus Verzweiflung das Leben rauben — allein Pluto war unerbittlich. Er brachte sie in sein Reich, nahm sie zur Gattinn, und machte sie zur Königinn der Höllen. Die zurückgelassene Gesellschaft, die sich wieder zurückbegeben wollte, und Proserpinen überall fruchtlos suchte, fieng an zu trauren, zu weinen und zu verzagen. Ceres, welche der Lärm in Bestürzung setzte, erschien endlich selbst, und fragte gleich bey ihrer Ankunft nach ihrer Tochter. Da sie hingegen keine Nachricht von ihr erhalten konnte, so erfüllte Zorn und Wuth ihre Brust. Sie blickte aller Orten umher: sie rufte unter Seufzen und Klagen überall ihre Proserpina: jedoch vergebens. Als sie nun bey ihrem Herumirren einsmals die Stimme eines Landmanns zu hören glaubte, näherte

sie sich derselben: wie groß war jedoch ihr Erstaunen, als sie sich unvermerkt am Fuße des Bergs Etna befand, der überall Feuer ausspie! Doch — faßte sie wieder Muth, ergriff zwey Stückchen Tannenholz, zündete sie am Feuer des Bergs an, um sich derselben statt einer Fackel zu bedienen, und reisete immer weiter ihre Tochter aufzusuchen. In solchem Zustand traf sie endlich eine den Menschen und Thieren versperrte Kluft an, vor welcher zwey Drachen stunden, durch die sie ihren Wagen ziehen ließ. Als sie auf diese Art mit der grösten Geschwindigkeit viele Länder durchzog, langte sie in kurzer Zeit in der Stadt Eleusis an, in welcher sich ein betagter Mann, Namens Cele, aufhielt, den sie vor der Stadt, Eicheln zur Nahrung, und Holz zum Feuer, nach Haus tragen sahe. Cele hatte zwey Kinder, einen Sohn und eine Tochter; von welchen der Sohn sehr krank lag, die Tochter im Gegentheil eine Geisenheerde hütete. Dieses muntere Mädchen, als es die Ceres erblickte, sagte zu ihr: Mutter, was sucht ihr so allein allhier? Ceres nicht wenig dadurch gerührt, bat sogleich ihren Vater, den würdigen Greis, sie nach seiner Wohnung mitzunehmen. Cele, der unter der schweren Last auf seinem Rücken seufzte, wollte unter allerley Vorwand das Gesuch der Ceres ablehnen; die Göttinn aber beharrte auf ihrer Bitte, und sprach;

Gehe, Cele, die Götter segnen dich! Sie lassen dich bis in die späteste Zeiten den süssesten Namen eines Vaters tragen, und beglücken dein Haus! Ich hatte nur eine einzige Tochter: diese, ach, grausames Verhängniß! wurde mir entrissen; und was mich dabey am meisten kränket, in einem einsamen Ort — und so plötzlich. Welch' großen Vorzug hat euer Zustand vor dem meinigen! Wie beneidenswerth ist euer Vergnügen! (Hier verbarg sie ihr Angesicht vor dem Alten und seiner Tochter, indem ihr, wider die Natur der Gottheit, die heisesten Zähren auf ihren Wangen herabrollten:) Cele endlich, durch ihre Worte bewogen, antwortete: wenn der Verlust eurer Tochter euch so sehr schmerzet, so säumt nicht, mir zu folgen. Kommt, ich fühle euer Elend! So klein meine Behausung, so gering mein Stand, und so schlecht meine Kost ist, so lasset euch doch nicht abschrecken, alles anzunehmen, was meine Kräfte einem solchen Gast anbieten können! Nein, nein! (erwiederte die Göttinn) Gehet, ich verlaß' euch nicht. Mit dem grösten Dank eigne ich mir eure Güte zu! Als sie so nach Haus eilten, erzählte Cele auch der Göttinn, daß er einen kranken einzigen Sohn zu Hæuse hätte, welcher vor Hitze und wegen der Heftigkeit anderer damit verknüpften Zufälle gar nicht schlafen könnte. Ceres, um ihn von der Schlaflosigkeit zu be-

freyen,

freyen, sammlete in dem nächsten Feld am Wege einigen Mohnsaamen. Kaum langten sie miteinander in der Wohnung an, so hörte man nichts als Wehklagen, weil jedermann an dem Aufkommen des kranken Sohnes zweifelte. Hier warf sich die Göttinn auf ihn, Mund auf Mund, ließ ihn ihren Athem einsaugen, und verschafte ihm, durch ihren göttlichen Hauch, Kraft und Erquickung, in solchem Grade, daß eine gesunde Farbe die Todesblässe verdrängte, und ihn völlig ausser Gefahr setzte. Cele, seine Familie und Hausgenossen hierüber voller Freuden und Erkenntlichkeit, suchten die Göttinn bestens zu bewirthen, und trugen ihr zur Mahlzeit Käse, Aepfel und Honig, als ihre vornehmsten Speisen, auf. Ceres, wohl hierüber vergnügt, entschuldigte sich nichts davon essen zu können. Und da es Nacht wurde, nahm sie den Triptolem, den Sohn des Cele, in ihren Schoos, strich ihn ganz gelinde mit der Hand dreymal über den Leib, sagte dabey einige unverständliche Worte, trug ihn bey Seite, und bestreute ihn mit Asche, unter welcher noch Feuer glimmte. Himmel! schrie seine Mutter, indem sie plötzlich erwachte, und die That der Ceres mit Entsetzen ansahe: was machst du! willst du mein Kind tödten? Dies leid' ich nicht. Mit diesen angstvollen Worten sprang sie zu ihrem Sohn, und entzog ihn den brennenden Kohlen.

len. Ceres darob entrüstet, stieß sie hinweg, und antwortete: Ja, Unverständige, entferne dich! Störe nicht mein heilsames Unternehmen! Was ich thue, ist dir ein Geheimniß. Kennst du den Rathschluß der Götter? Obgleich Triptolem sterblich ist, so will ich doch, daß er der erste Ackersmann sey, daß er durch Pflügen, Säen und Eggen die Erde verbessere, sich bereichere, und sich bey der Nachwelt einen unsterblichen Namen erwerbe. Kaum hatte Ceres diesen Ausspruch gethan, als sie entwich, eine Wolke um sich zog, sich wieder auf ihren von Drachen gezogenen Wagen begab, und einen weiten Raum durchflog. Jupiter, dem das Schicksal der Ceres zu Herzen gieng, das sie ihm jetzt geklagt hatte, entdeckte ihr den Aufenthalt ihrer Tochter, und verordnete darauf, daß die Proserpina jährlich sechs Monate bey ihrer Mutter, die übrige Zeit hingegen nur bey dem Pluto sich aufhalten solle.

So lautet die gewöhnliche mythologische Erzählung vom Ursprung des Getreidebaues.

Andere Heyden behaupteten, daß Osiris den Feldbau zuerst erfunden hätte; worüber sich Tibull folgendergestalt ausdrückt:

Primus aratra manu solerti fecit Osiris,
Et teneram ferro sollicitavit humum.

Primus

Primus inexpertæ commisit semina terræ,
Pomaque non nota legit ab arboribus.

Wieder andere schrieben diesen Ruhm dem Icar zu, welcher, als er Athen durchreiste, denen Griechen diese schöne Kunst gelehrt haben solle.

So wie die Heyden mancherley Fabeln erfanden, um den Mangel der wahren Geschichte zu ersetzen, so können auch wir die eigentliche Epoche und den ächten Urheber des Getreidebaues nicht angeben. Wie baute Adam das Feld? War es ein förmlicher Getreidebau? — Aß er wirklich Brod — und so, wie wir? Ueber diese Streitfragen scheint mir das das Beste zu seyn, was der berühmte Ritter Michaelis bey seiner deutschen Uebersetzung des alten Testaments, in seinen Anmerkungen, zweiten Theils, über den 17ten Vers des IV. Cap. Genes. beygebracht hat.

„Eine einzige Nachricht, von der ich so „sehr gerne etwas gelesen hätte, vermisse ich, „nemlich die vom Erfinder des Getreide„baues. Den Erfinder vom Weinbau wird „uns Moses Cap. IX, 20. deutlich melden: „allein wer war es, der zuerst die Menschen „lehrte, eine gewisse Art von Gräsern, un„ter denen ich nur Weitzen nennen will, die

„vor-

„vorhin wild wachsen mochten, durch den „Ackerbau zu veredlen, und, da sie eine „Speise der Thiere zu seyn schienen, zur „Speise der Menschen, erst als gedörrte „Körner, und denn zu Mehl, und aus Mehl „zu Brod gemacht, anzuwenden? Die Er„findung ist doch sehr künstlich. Hat sie „Moses ganz ausgelassen? oder will er sie im „zweiten Vers unsers Capitels dem Kain zu„schreiben? (wiewohl Landbau und Getreide„bau nicht schlechthin einerley ist, sondern „man das Land bauen kann, ohne Korn zu „kennen.) Hat die Gottheit selbst, die noth„wendig die ersten Menschen in einigen ökono„mischen Sachen unterrichten mußte, wenn „ihr Geschlecht bestehen sollte, sie gleich An„fangs bey der Austreibung aus dem Garten „Eden den Getreidebau gelehrt? und will „Moses das Cap. III, 23. sagen? oder hat „er diese uns so wichtige Erfindung ganz „verschwiegen, vielleicht weil sie in keinem der „von ihm verzeichneten Geschlechtregister „ihren Platz nehmen konnte? —

Die Erfindung des Getreidebaues bringt uns also auf allerley Hypothesen. Ich könnte manche dergleichen noch anführen; doch um nicht in unnütze Weitläuftigkeit zu gerathen, will ich nur kürzlich noch meine Meynung davon sagen.

Da Thubal der erste Arbeiter in Eisen und andern Metallen gewesen, so ist nicht wohl zu vermuthen, daß Adam und Kain sein Sohn, mit Thieren das Feld schon pflügten, oder Gott müßte diesen alles Ackergeschirr unmittelbar gegeben haben; wovon hingegen nichts in heiliger Schrift enthalten, und welches um so weniger anzunehmen, als Gott alle Künste und Wissenschaften dem Nachdenken und Prüfen der Menschen gemeiniglich überließ. Und vermittelst solchen und einer fortgesetzten Erfahrung wurden sie erst nach und nach bis zu ihrer jetzigen irrdischen Vollkommenheit gebracht. Manche mögten wohl denken, weil die Kinder Israel ihre schneidende Werkzeuge von Steinen, die ohnstreitig sehr hart waren, machten, ja selbst damit die Hütte des Stifts verfertigten, so sey es auch möglich, daß Kain, statt Eisen, sich der Steine zum Ackerbau bedient, und etwa eine besondere Maschine gehabt habe, welche ihm die nemliche Dienste beym Feldbau geleistet, wie unserm Landvolk heut zu Tage Pflug und Egge von Holz und Eisen zu leisten pflegen. Allein, nicht zu gedenken, daß alsdann die Erde in jenem Lande sehr sandig gewesen seyn müßte, so bedienten sich, wie es scheint, die Israeliten der steinernen Werkzeuge blos zum Beschneiden der Vorhaut und Verfertigung heiliger Geräthschaften, wie ersteres auch, aus Josua 5 Cap. V. 2.

 und

und 3. erhellet. Da nun vom Thubalkain, einem Meister in allerley Erz und Eisenwerk, lange vorher Erwähnung geschiehet; so folgt, daß man schon eiserne Messer und andere Werkzeuge müsse gehabt haben, ehe Gott, Steine zum Schneiden zu gebrauchen, befahl, und also ist nicht füglich anzunehmen, daß sich Cain vor der Erzeugung des Thubalkains (Genesis Cap. 4, V. 22.) der Steine, vielweniger aber einiges Eisens zu einem Pflug bedient, sondern eher das Feld nur mit Rührhauen oder dergleichen Werkzeugen von äusserst hartem Holze, und demnach blos durch seiner Hände Arbeit, gebauet habe.

Dem sey nun, wie ihm wolle, so gebühret dem ersten Erfinder des Ackerbaues, und sonderheitlich demjenigen, so durch Pflügen, Eggen, Walzen mit Thieren u. s. w. den Getreidebau in Flor und Aufnahme gebracht, grosses Lob und immerwährender Dank; weil er eine solche Kunst — auf welcher die Wohlfahrt der Nationen so vorzüglich gegründet ist, erfunden.

II.

Von den Vorzügen des Getreidebaues

Der Getreidebau ist die gemeinste, die unentbehrlichste, ja, wer sie recht zu schätzen weiß, die angenehmste Beschäftigung der meisten Menschen. Sie verdient als eine der Säulen betrachtet zu werden, auf denen die Glückseeligkeit der Staaten ruhet. * Sie macht als Kunst dem menschlichen Verstande Ehre, wenn sie auf die rechte Art getrieben wird. Sie ist ein festes Band der menschlichen Gesellschaft, wenn man sie zu erhalten und zu verbessern sucht.

Je mehr die Hitze oder Kälte eines Erdstrichs, oder andere Hindernisse die Menschen von dieser Kunst abschrecken, desto eifriger sollten Religion und Gesetze sie hiezu ermuntern und anfeuern. Freilich ist in Ansehung des Landbaues ein gemäßigtes Clima das beste — das bequemste. Allein, da die Verschiedenheit des Clima zu der weisen Einrichtung der Welt gehöret, und jede Gegend vor der andern gewisse Vortheile besitzet, die

 ihr

* Siehe die Werke des großen Staats-Ministers, Herzog von Sully.

ihr eigen sind, und den Mangel anderer Dinge ersetzen, so müssen sich, auch hierinnen die Gesetzgeber so wie die Unterthanen der verschiedenen Länder, stäts nach solchem Verhältniß, nach der Beschaffenheit des Bodens, und nach dem Nationaltemperament richten, um, wo nicht auf die eine, doch auf andere schickliche Art, den Endzweck zum allgemeinen Besten zu erlangen.

Wie vorzüglich achteten nicht die Griechen den Ackerbau? Und die Römer, wie eifrig waren sie (anfänglich insonderheit) bemühet, ihn auf den höchsten Gipfel zu bringen! So lange der Feldbau als das wichtigste Geschäft ihnen angelegen war, so lange befanden sie sich reich, und mächtig. — Ja es haben ohne Zweifel, aus Vergnügen am Feldbau, viele der ältesten adelichen Familien ihre Zunamen angenommen, oder von andern erhalten, die Capriani, Cicerones, Equini, Fabii, Iuvenci, Lentuli, Ovini, Pisones, Tauri, Vitellii, Vituli &c. &c. Und was sag' ich von den Chinesern, diesen treflichen Landwirthen? Ich trage kein Bedenken, sie als das vollkommenste Muster hierinnen aufzustellen, und, da mir keine beßre Beschreibung davon bekannt ist, als diejenige, die der Abt Raynal (in seiner philosophischen und politischen Historie von den Kolonien und der Handlung der Europäer in

beyden

beyden Indien Th. I. S. 945.) von ihrem Eifer im Getreidebau gegeben, so will ich ihn statt meiner reden lassen:

„Das Kaiserthum China, gegen Nor„den von der russischen Tartarey, gegen Mit„tag von Indien, gegen Abend von Thibet, „gegen Morgen vom Ocean begrenzt, begreift „fast den ganzen östlichen Theil des festen „Landes von Asien. Sein Umfang beträgt „mehr als achtzehnhundert Meilen. Man „legt ihm eine ununterbrochne Dauer von „viertausend Jahren bey, und dieses Alter„thum darf uns nicht wundern. Dem Krieg, „der Schwärmerey, unsrer unglücklichen Lage „muß man die Kürze unsrer Geschichte und „die Kleinheit unsrer Nationen zuschreiben, „die mit solcher Geschwindigkeit auf einander „gefolgt sind, und einander zernichtet haben. „Aber die Chineser, von allen Seiten von „Wasser und Wüsten eingeschlossen und ge„schützt, haben, gleich den alten Egyptern, „einen dauerhaften Staat bilden können. „Sobald die Küste und die Mitte ihres Lan„des bevölkert und kultivirt ward, mußte „alles, was diese glücklichen Einwohner um„gab, sich mit ihnen, als mit dem Mittel„puncte, der alles an sich zog, vereinigen, „und die kleinen herumirrenden Völkerschaften „mußten sich einer Nation immer mehr „nähern, die fast nie von Eroberungen, die

„sie gemacht, sondern nur von Kriegen spricht,
„die sie ausgestanden, glücklicher, ihre Ueber-
„winder gebildet zu haben, als wenn sie ihre
„Feinde zernichtet hätte.

„Ein seit so langer Zeit kultivirtes Land
„muß aller Orten alte und tief eingedrückte
„Spuren von Emsigkeit tragen. Die Ebenen
„sind so gleich gemacht worden, als es nur
„möglich war. Die meisten haben nur den
„Abhang behalten, welchen die Leichtigkeit
„des Befeuchtens erforderte, das man mit
„Recht als eine der grösten Unterstützungen
„des Ackerbaues betrachtet hat. Man sieht
„hier nur wenig Bäume, so gar von den
„nützlichen, weil ihre Früchte dem Getreide
„zu viel Saft rauben. Wie sollte man hier
„jene Gärten finden, mit Blumen, mit
„Rasen, mit Bosquets, mit Springbrun-
„nen erfüllt, deren Anblick, fähig müßige
„Zuschauer zu ergötzen, hier dem Volke
„untersagt, und vor seinen Augen verborgen
„ist, gleich als ob man sich fürchtete, ihm
„einen Raub zu zeigen, den man am öffent-
„lichen Unterhalt begangen. —

„Die Erde ist hier nicht mit jenen
„Parks, mit jenen unermeßlichen Wäldern
„überladen, die weniger Holz für die Be-
„dürfnisse des Menschen liefern, als sie Flu-
„ren und Erndten um des Wilds willen ver-
„nichten,

„nichten, das man zum Vergnügen der „Großen und zur Kränkung des Landmanns „darinnen einschließt.

„In China besteht der Reiß der Land„häuser allein in einer glücklichen Lage, in „mannichfaltig angelegtem Getreidebau, in „unregelmäßig gepflanzten Bäumen, in ei„nigen Stücken eines porösen Steins, den „man in der Ferne für Felsen oder für Berg „halten sollte. Die Hügel sind insgemein „in Terrassen abgetheilt, welche von trocknen „Mauern unterstüßt werden. Man fängt „hier den Regen und die Quellen in Behäl„tern auf, die mit Einsicht angebracht sind. „Oft beneßen zu gleicher Zeit die Kanäle und „Bäche, die den Fuß eines Hügels befeuch„ten, auch den Gipfel und den Abhang des„selben vermög eines Fleißes, der die Ma„schinen einfacher und vielfältiger gemacht, „der dadurch die Arbeit der Arme vermindert, „und mit zwey Menschen thut, was an an„dern Orten tausend nicht thun können. „Diese Höhen geben insgemein jährlich drey „Erndten. Auf eine Art von Früchten, die „Oel giebt, folgt die Baumwolle, an deren „Stelle dann Erdäpfel kommen. Diese Ord„nung des Anbaues ist nicht unveränderlich, „aber die gewöhnliche.

„Man sieht auf den meisten Bergen, „welche den Menschen keine Nahrung geben „können, Bäume, die zum Häuser- und „Schifsbau nothwendig sind. Viele enthal- „ten Adern von Eisen, Zinn und Kupfer, „so viel als das Reich davon braucht. Die „von Gold hat man liegen lassen, entweder „weil man sie nicht reich genug fand, um die „Mühe, die sie erforderten, zu bezahlen, „oder daß man die Theilchen, die die Ströme „davon loswaschen, für hinlänglich für den „Kurs gehalten hat.

„Das Meer, das seine Ufer, wie die „Flüsse ihr Bette, verändert, aber binnen ei- „ner Zeit, die einer solchen Masse von Wasser „gemäß ist, das Meer, das in zehn Jahr- „hunderten einen Schritt thut, von dem aber „jeder Schritt hundert Revolutionen auf un- „serer Erdkugel hervorbringt, bedeckte ehedem „den Sand, der heutzutage Nankin und „Tsche-Kiang ausmacht. Dies sind die „schönsten Provinzen des Reichs: Die Chi- „neser haben den Ocean zurückgetrieben, im „Zaum gehalten, beherrscht, wie die Egyp- „ter den Nil bändigten. Sie haben Länder „mit dem festen Lande wieder verbunden, die „das Wasser davon getrennet hatte. Sie „kämpfen sogar gegen die stärkere Bewegung, „die vermöge des Systems des Himmels, „das Meer von Morgen gegen Abend treibt.

„Die

„Die Chineser setzen der Wirkung des Welt„gebäudes die Gegenwirkung des Fleißes „entgegen, und, indeß daß von den berühm„testen Nationen, manche durch die Wut „der Eroberungen die verheerende Hände der „Zeit in der Verwüstung der Erde unterstützt „haben, bestreiten und verzögern sie den all„mähligen Fortgang der allgemeinen Ver„heerung durch Bemühungen, die übernatür„lich scheinen könnten, wenn sie nicht an„haltend und in die Sinne fallend wären. „Mit der Kultur des Landes verbindet diese „Nation, so zu reden, die Kultur des Wassers. „Mitten auf den Flüssen, die, durch Kanäle „mit einander verbunden, an den meisten „Städten hinströmen, sieht man schwimmen„de Städte sich erheben, die aus einer Ver„sammlung von einer Menge Schiffe ent„stehen, erfüllt mit einem Volke, das nur „auf dem Wasser lebt und sich nur mit der „Fischerey beschäftigt. Der Ocean selbst wird „von tausend Schiffen bedeckt und durchsucht, „deren Masse von fern wandernden Wäldern „gleichen. Anson wirft es den Fischern vor, „die sich auf solchen Gebäuden aufhalten, „daß sie nicht einen Augenblick von ihrer Ar„beit abgebrochen hätten, um sein Schif zu „betrachten, das gröste, das jemals in dieser „Gegend gesehen worden. Aber diese Fühl„losigkeit gegen eine Sache, die den Chine„sischen Matrosen unnütz schien, ob sie gleich

„ihrer Profession nicht fremd war, beweist
„vielleicht die Glückseligkeit eines Volks, das
„die Beschäftigung über alles *, und die Neu-
„gierde gar nicht schätzt. — Die Art der
„Bebauung ist nicht dieselbe durch das ganze
„Reich. Sie wechselt nach der Natur des
„Bodens und der Verschiedenheit des Clima.
„In den niedern und mittäglichen Provinzen
„fodert man von der Erde einen Reis, der
„beständig untergetaucht ist, der sehr dicke
„wird, und den man des Jahres zweymal
„erndtet. An den höhern und trocknen Orten
„des innern Landes bringt die Sonne einen
„Reis hervor, der weniger Dicke, weniger
„Geschmack, weniger Nahrhaftes hat, und
„der die Arbeit des Landmanns nur einmal
„des Jahrs belohnt. Im Norden findet
„man alle die Getreidearten, welche die Völ-
„ker Europens ernähren, sie sind hier so
„häufig und so gutartig, als in unsern frucht-
„barsten Gegenden. Von einem Ende
„China's bis ans andere, sieht man einen
„großen Ueberfluß von Gemüßen. Indessen
„sind sie gegen Süden viel häufiger, wo sie
„nebst den Fischen bey dem Volke die Stelle
„des Fleisches vertreten, das in den andern
„Provinzen allgemein gebraucht wird. Aber,
„was man allgemein kennt, und allgemein
„ausübt, ist die Verbesserung des Bodens.
„Alles

* Virgilius sagte schon
— — Labor omnia vincit
Improbus.

„Alles, was ihn auf eine natürliche Art
„düngt, wird mit der grösten Sorgfalt be-
„nutzt, und, was aus der fruchtbaren Erde
„hervorkommt, kehrt in dieselbe zurück, um
„sie von neuem zu befruchten. Jene große
„Methode der Natur, daß sie sich aus ihren
„Trümmern wieder hervorbringt, wird in
„China besser verstanden und besser befolgt,
„als in allen andern Ländern der Welt.

„Ein einsichtsvoller Philosoph, und den
„der Beobachtungsgeist in dieses Reich
„führte, hat die Quellen von der Landwirth-
„schaft der Chineser kennen lernen und ent-
„wickelt:

„Die erste ist, der Character der arbeit-
„samsten Nation, die man kennt, und einer
„von denen, deren physische Konstitution die
„wenigste Ruhe erfodert. Alle Tage des
„Jahrs sind für sie Tage der Arbeit, den er-
„sten, der zu den wechselseitigen Besuchen
„der Familien bestimmt, und den letzten aus-
„genommen, der dem Andenken der Vorfah-
„ren geweiht ist. Das eine ist eine Pflicht
„der Gesellschaft, das andere eine häusliche
„Andacht ꝛc. ꝛc. Es ist ein reifes und ver-
„nünftiges Volk, das nur den Zaum der
„bürgerlichen Gesetze bedarf, um gerecht zu
„seyn. Der innere Gottesdienst ist die Liebe
„seiner todten oder lebenden Eltern, der
„öffent-

„öffentliche Gottesdienst die Liebe zur Arbeit, „und die Arbeit, die am heiligsten gehalten „wird, der Ackerbau.

„Man verehrt daselbst die Großmuth „zweyer Kaiser, die den Staat ihrer Familie „vorzogen, und ihre eignen Kinder vom Thron „entfernten, um Männer, die vom Pflug kamen, drauf sitzen zu lassen. Man ehrt da„selbst das Gedächtniß der Landleute, welche „den Keim von der Glückseligkeit und der „Dauer des Reichs in den fruchtbaren Schoos „der Erde legten, eine nie versiegende Quelle „immer wiederkommender Erndten und der „Vermehrung der Menschen.

„Nach dem Beispiele jener ackerbauen„den Könige sind es alle Kaiser von China „aus Staatsmaxime geworden. Eine ihrer „öffentlichen Verrichtungen ist es, die Erde „im Frühling mit einer Zurüstung von Feyer„lichkeiten und von Pracht zu eröfnen, die „aus den umliegenden Gegenden der Haupt„stadt alle Landleute herbeyzieht. Sie ver„sammeln sich in Haufen, um Zeugen von der „feyerlichen Ehre zu seyn, die der Fürst der „ersten aller Künste erweist. Es ist nicht „mehr, wie in der griechischen Mytho„logie, ein Gott, der die Heerden eines „Königs hütet, es ist der Vater der „Völker, der, die Hand auf den Pflug „gestü-

„gestützet, seinen Kindern die wahren „Schätze des Staats zeigt. Bald darauf „kömmt er auf das Feld zurück, das er selbst „bearbeitet hat, um den Saamen hineinzu„streuen, den die Erde fodert. Dem Bei„spiel des Fürsten folgt man in allen Provin„zen; und zu derselben Zeit wiederholen die „Vicekönige in denselben eben diese Ceremo„nien in Gegenwart einer Menge von Ackers„leuten. Die Europäer, welche Zeugen „dieser Feyerlichkeit zu Kanton gewesen, kön„nen nicht ohne Rührung davon reden. Sie „machen es uns bedauren, daß dieses politi„sche Fest, dessen Endzweck die Aufmunte„rung der Arbeit ist, in unsern Gegenden „nicht an die Stelle so vieler religiösen Feste „gesetzt wird, welche vom Müßiggang er„funden zu seyn scheinen, um die Felder un„fruchtbar zu machen.

„Nicht als wenn man sich deswegen „vorstellen müßte, daß der Hof zu Peckin sich „den ländlichen Arbeiten im Ernst ergebe. „Die Künste des Luxus sind in China zu hoch „gestiegen, als daß diese Auftritte nicht eine „blose Ceremonie seyn sollten. Aber das „Gesetz, das den Fürsten nöthigt, den Stand „der Ackerleute also zu ehren, muß dem Feld„bau überhaupt zum Vortheil gereichen. „Diese Ehrfurcht, welche der Fürst der allge„meinen Denkungsart bezeigt, trägt bey, sie

„zu

„zu erhalten, und der Einfluß der National-
„vorurtheile ist eine der ersten Triebfedern der
„Staaten.

„Dieser Einfluß wird in China durch
„die Ehre unterhalten, welche allen Ackerleu-
„ten erwiesen wird, die sich in der Bebau-
„ung des Landes hervorthun. Wenn irgend
„einer von ihnen eine für seinen Stand nütz-
„liche Entdeckung gemacht, so wird er nach
„Hof berufen, um den Fürsten davon zu un-
„terrichten, und der Staat läßt ihn in den
„Provinzen umherreisen, um die Untertha-
„nen zu seiner Methode anzuweisen. Kurz,
„in einem Lande, wo der Adel kein erbliches
„Andenken, sondern eine persönliche Beloh-
„nung ist; in einem Lande, wo man keinen
„Unterschied zwischen Adelichen und Bürger-
„lichen macht, werden viele obrigkeitliche Per-
„sonen und Männer, die die ersten Stellen
„des Reichs bekleiden, aus Familien gewählt,
„die sich blos mit Feldarbeit beschäftigen."

Nie wird Ackerbau entehrt werden können, durch den alles ernähret und erhalten wird; ohne welchem die Gesellschaft so wenig bestehen kann, als der einzele Mensch ohne Luft zu leben vermag. Zwar giebt es ausser ihr mannichfaltige Künste, die aber den Namen der nützlichen Künste nur in so fern verdienen, als sie zu Verbesserung der edelsten

Kunst

Kunst des Ackerbaues beytragen. Mit grosser Weisheit leitete die Gottheit die Menschen zuerst auf die Erfindung desselben, weil der Fluch, der die Erde nach dem Falle besiel, sie vor allen andern nöthig machte. Durch den Ackerbau blühen alle andere Gewerbe, und wenn der göttliche Seegen die Arbeiten des Landmanns begleitet, herrscht freudige Thätigkeit durch alle Glieder des Staats. Dieser Meynung ist Xenophon, wenn er sagt: Der Feld- und Ackerbau sey gleichsam aller andern Gewerbe und Handthierungen Ernährerinn und Mutter, und wenn es mit demselben wohl stünde, befänden sich auch andere nicht übel,

Der Ackerbau ist in der That der erste Grund von sehr vielen Handwerken, Manufakturen und Künsten, die ihre Hauptstof von ihm entlehnen. Wo daher in einem Lande kein Ackerbau ist, da fehlt eines der wesentlichsten Stücke des Nahrungszustandes, dem man nur mühsam durch See- und Landhandel und viele Fabriken aufhelfen kann.

Der Bauernstand ist nicht nur der allerälteste, da man das Alterthum desselben bis kurz nach Erschaffung des ersten Menschen hinaufführen kann, sondern auch, wie ich

ich bereits gezeigt, der vortheilhafteste und unentbehrlichste.

Möchte doch der Landmann den wahren Werth, den innern Vorzug seiner Lage stets fühlen! — Nur Mangel an Erkenntniß ist öfters seine Folter, die er sich selbst auferlegt. Indem er seinen Stand für zu niedrig, und seine Arbeit zur Last achtet, so empfindet er blos (zur gerechten Strafe seines Undankes) jenen Unwillen; der ehender bey wirklich unschmackhaftem Leben tausend andere fesseln könnte, da ihm inzwischen aber seine Laufbahn gleichsam mit Rosen überstreut, nichts — nichts als Wonne ins Herz ergießen sollte! * Allein es giebt auch viele zufriedene Bauern, die ihr Glück zu gebrauchen wissen, und die ihren Stand (wenn sie auch wirklich zu wählen hätten) keineswegs mit einem andern in der Welt vertauschen würden. Gleim, der fürtrefliche Dichter, hat uns den Charakter eines frölichen Bauers recht naiv geschildert, wenn er von ihm also schreibt:

Ich Bauer leb in rechten Freuden;
Wie könnt ich Könige beneiden?
Sie sind nicht halb so froh als ich,

Sie

* Unsere Wünsche, sagt Young, verlängern sich mit unserm Schatten, wenn sich unsere Sonne zu ihrem Untergange neiget.

Sie müssen Kriegesheere werben,
Und mich beschützen, und dann sterben,
Und niemals leben sie für sich.

Sie mögen sich, nebst tausend Gästen,
Mit Schneppendreck und Austern mästen.
Und Milch und Käse sey für mich;
Sie mögen Wein, wie Wasser saufen;
Sie müssen zu dem grossen Haufen
Der Todten, doch noch eh, als ich.

Bey dem Landbau haben auch manche Beobachtungen statt, welche einen starken Einfluß in andere Wissenschaften und viele mechanische Künste haben. Und wie viel ökonomische Versuche lassen sich nicht dabey von den Naturforschern und Mathematikern anstellen? davon unterschiedene der Herr von Rohr in der Haushaltungsbibliothek Cap. 4. §. 18. seqq. anführet, add. Vallemont in seinen curiosités de la nat. & de l'art sur la veget. ou l'agriculture & le jardinage dans leurs perfection, davon die erste Edition zu Paris 1705, die andere 1708. herausgekommen; des Angran de Rueneuve observations sur l'agriculture & le jardinage. Wolfs Gedanken von der wunderbaren Vermehrung des Getraides; Schröders wohleingerichteten und profitablen Feldbau, nebst andern, die gedachter Herr von Rohr d. l. §. 29. sqq. und c. 3. von den

Haushaltungsbüchern überhaupt auch anführet. In denen Memoires de Trevoux 1722. Mart. p. 509. befinden sich conjectures de physique sur la raison, qui fait qu'on laboure les terres, sur leur fertilité &c. welche man auch in das Iournal des Sçavans 1723. Febr. p. 207. eingerücket. Des Hrn. von Eckart Experimentalökonomie, Kühnholds Oeconomia experimentalis, und Mills Landwirthschaft verdienen desgleichen nebst mehrern, hierüber nachgelesen zu werden.

Was übrigens die Anmuth und die Reitze des Feldbaues betrift, so zeigen sie sich vornemlich darinnen, daß das Landleben von allen Sorgen und Ungemächlichkeiten, denen das Hof- und Stadtleben unterworfen zu seyn pflegt, befreyt bleibet, und die bequemste Ruhe mit sich bringt. Wie mancher, der gleichsam in Mauern eingeschlossen, denkt oft mit dem Horatio:

O rus, quando ego te aspiciam? quandoque licebit,
Nunc veterum libris, nunc somno & inertibus horis
Ducere sollicitæ jucunda oblivia vitæ?

Daher haben sich sowohl vor diesem als heut zu Tage, viele von den Höfen und aus

denen Städten und zu dem Ende auf das Land begeben, um daselbst mit der Besäung der Aecker, Anlegung von Gärten, Pflanzung der Weinberge, Jagen, Fischen, sich zu ergötzen und die Zeit zu vertreiben. Sie wollten quälenden Sorgen, dem Tumult, dem eitlen Aufwand vergeblicher Ceremonien und allen thörigten Ueppigkeiten entrissen seyn; und sich oft hier gleichsam verbergen — wo Spötter verbannet scheinen. „Dann wer „kann gut reden, wenn er weiß, daß zwan„zig Leute, deren einige ihm persönlich feind „sind, darauf lauren, in seiner Rede ein „Wort zu finden, darüber sie lachen können?“

Hier genossen sie der gesündesten Luft, und litten über dieses an allen Nothwendigkeiten keinen Mangel, indem die wohlgebaute Erde ihnen überflüßig schenkte, was sie zu ihrer Nahrung und Bedürfniß brauchten.

Wie ruhig — wie glücklich ist insonderheit mancher Edelmann in seinem Dorfe! weit beglückter, als Mancher, der am Ruder des Staates sitzt, — der als Sklave in Gold und Seide, von Schmarotzern und Müßiggängern begleitet, einhertritt; dessen Ruhm, dessen Ansehn von einer einzigen Person abhängt, die ihn jeden Augenblick von allem entblösen mag; der von Neidern und vermumten Feinden sich stündlich umringt sieht —

— welche schon alle seine Mienen und Geberden belauschen — und unermüdet auf seinen kleinsten Fehltritt harren — um ihn heimlich zu verläumden und zu stürzen, damit sie auf die Trümmern seiner Hoheit ihren Thron erbauen, auf sein unverdientes Schicksal eine Macht gründen können, die sie nur zur Unterdrückung und allen Arten von Lastern misbrauchen. * Mit allem Recht kann also der frohe, der freye retirirte Landedelmann mit jenem Weisen auf dem Lande singen:

O Wald! o Schatten grüner Gänge!
Geliebte Flur voll Frühlingspracht!
Mich hat vom städtischen Gedränge
Mein günstig Glück zu euch gebracht:
Wo ich, nach unruhvollen Stunden,
Die Ruhe, die dem Weisen lacht,
Im Schoose der Natur gefunden.

Ich fühle mich wie neugebohren,
Und fang erst nun zu leben an,
Seit, fern vom Trotze reicher Thoren,
Ich hier in Freiheit athmen kann.

Es

* Ein großer Mann (sagt der gelehrte Hr. Prof. Formey) ohne Religion, ohne Gottesfurcht, ist ein großes Gespenst ohne Wesen und alle Wirklichkeit.

Es krieche, wer nach Ehre flieget!
Ich werde nie ein großer Mann,
Weil ich mich knechtisch nicht geschmieget.

Es mögen andre höher trachten:
Sie mögen, hungrig nach Gewinn,
Im Joche der Geschäfte schmachten,
Da ich der Knechtschaft müde bin!
Sie drängen sich durch List und Gaben
An ihre Ruderbänke hin;
Dieweil sie Sklavenseelen haben.

Du glänzend Nichts! o Rauch der Ehre!
Dich kauf ich nicht mit wahrem Weh.*
Mein Geist sey, nach der Weisheit Lehre,
So stille, wie die Sommersee:
So ruhig im Genuß der Freuden,
Als dort, im perlenreichen Klee,
Die unschuldvollen Lämmer weiden!

O seht, wie über grüne Hügel
Der Tag, bekränzt mit Rosen, naht!
Ihn kühlen Zephyrs linde Flügel:
Vom Thau glänzt sein beblümter Pfad.
Wie taumelt Flora durch die Triften!
Die Lerche steigt aus trunkner Saat,
Und singt in unbewölkten Lüften.

 Dort,

* Sequitur superbos victor à tergo Deus.
SENEC. Trag.

Dort, wo im Schatten schlanker Buchen,
Die Quelle zwischen Blumen schwätzt;
Seh ich die Muse mich besuchen,
Und werde durch ihr Lied ergötzt.
Sie singt entzückt in güldne Saiten,
Indeß, von Morgenthau benetzt,
Die Haare flatternd sich verbreiten.

Noch süßer tönt um frische Rosen
Ihr angenehmes Hirtenrohr;
Und Amor kömmt, ihr liebzukosen,
Und jeder Ton entzückt sein Ohr.
Auch er versucht, wies ihm gelinget:
Ein schwaches Murmeln quilt hervor,
Das ungeübte Hand erzwinget.

Geht hin, die ihr nach Golde schnaubet!
Sucht Freude, die mein Herz verschmäht!
Betrügt, verrathet, plündert, raubet
Und erndtet, was die Witwe sät!
Damit, wann ihr in Gold und Seide
Euch unter klugen Armen bläht,
Der dumme Pöbel euch beneide.

Dem Reichthum, bleicher Sorgen Kinde,
Schleicht stets die bleiche Sorge nach:
Sie braust, wie ungestümme Winde,
Durch euer innerstes Gemach.
Der sanfte Schlummer flieht Paläste,

Und

Und schwebet um den kühlen Bach,
Und liebt das Wispeln junger Weste. **

Mir gnüget ein zufriednes Herze
Und was ich hab und haben muß,
Und, kann es seyn, bey freyem Scherze,
Ein kluger Freund und reiner Kuß:
Dies kleine Feld und jene Schafe,
Wo, sonder stolzen Ueberfluß,
Ich singe, scherze, küsse, schlafe.

Utz.

Der berühmte Hr. Rousseau drückte seine Gedanken von dem Landleben folgendergestalt aus: „Die ländliche Beschäftigungen (sagt er:) sind reitzend anzusehen, und „führen nichts so beschwerliches mit sich, um „Mitleiden zu erregen. Der allgemeine und „besondere Nutze, der ihr Vorwurf ist, verdient all unsre Aufmerksamkeit; und überdas, waren sie der erste Beruf des Menschen, der in unsern Verstand sehr angenehme Bilder, und in unser Herz alle „Süßigkeiten des güldnen Zeitalters zurückruft. Der Anblick des Pflügens und Erndtens

** Non possidentem multa, vocaveris
Recte beatum: rectius occupat
Nomen beati, qui Deorum
Muneribus sapienter uti
Duramque callet pauperiem pati.

HORAT.

„tens bezaubert unsre ganze Einbildungskraft. „Die einfache Lebensart der Hirten, der Land„leute, hat immer etwas entzückendes. Man „betrachte nur jene mit frölichem Volk erfüllte „Wiesen, wo das Gras abgemähet, gedörrt, „nach Hause geführt, und dabey gesungen „wird, und die in der Ferne zerstreute Heer„den: dann fühlt man sich zärtlich, ohne es „gewahr zu werden, und ohne zu wissen, „warum. So zerschmilzt noch zuweilen durch „die Stimme der Natur ein rohes Herz in „sanfte Empfindungen.

„Die Städter wissen das Land nicht zu „lieben; sie wissen auch nicht drauf zu leben: „und kaum wissen sie's, wenn sie drauf sind, „was man da machet. Hier verachten sie die „ländliche Bemühungen, und die Freuden „kennen sie nicht; sie sind in ihren Häusern, „als Unbekannte, wen sollte wohl ihr Un„muth befremden!

„O Zeit der Liebe und der Unschuld, „da das schöne Geschlecht zärtlich und be„scheiden war, da die Männer in holder „Einfalt ihre Tage bey vollkommner Zufrie„denheit durchlebten! O Rahel! schönes und „immer innigst geliebt gewordenes Mädchen, „glücklich derjenige, der, um dich zu besitzen, „eine vierzehnjährige Sklaverey nicht achtete! „O sittsames Pflegkind des Naemi, wie be-

„neidens-

„neidenswürdig ist der gute Alte, dessen Herz „und Füsse du erwärmtest! Nein, niemals „herrscht die Schönheit mit mehrerer Stärke, „als im Schoose der ländlichen Sorgfalt. „Nur hier sind die Grazien auf ihrem Thron, „wo Einfalt sie schmücket, wo Frölichkeit sie „durchströmet, und wo man sie, wider sei„nen Willen, verehren muß.

„Es ist ein allgemeiner Eindruck, dem „die Menschen unterworfen sind, ob sie ihn „schon nicht alle bemerken, daß man auf den „hohen Bergen, wo die Luft rein und dünn „ist, weit bequemer athmet, mehr Leichtigkeit „im Körper und größern Ernst im Nachden„ken fühlet, die Freuden daselbst weniger un„gestümm, die Leidenschaften gemäßigter „sind. Hier nehmen die Betrachtungen ich „weiß nicht was für einen großen und erha„benen Character an, der mit den rührenden „Gegenständen in gehörigem Verhältniß „stehet, eine unnennbare ruhige Wollust, die „nichts Widriges, nichts Sinnliches an sich hat. „Indem wir uns über den Wohnplatz der „Sterblichen erheben, so scheint es, als „ließen wir bey ihnen alle kriechende und ir„dische Gedanken zurück, als gewännen unsre „Seelen, so, wie wir uns den himmlischen „Regionen mehr nähern, etwas von ihrer „unzerstörlichen Lauterkeit. Da ist man ge„setzt ohne Schwermuth, ruhig ohne Träg-

„heit, zufrieden mit seiner Existenz und dem
„Vermögen zu denken; alle zu heftige Begier=
„den werden gleichsam stumpf, sie verlieren
„hier den spitzigen Stachel, der sie schmerzend
„macht, sie ergießen ins Innre des Herzens
„nur eine leichte, eine sanfte Empfindung, und
„dergestalt unterwirft ein gutes Clima die
„Leidenschaften dem Menschen zu seiner Glück=
„seeligkeit, die ihn anderswo hingegen in
„Ketten schmieden. Ich zweifle, ob eine
„starke Gemüthsunruhe oder in uns aufstei=
„gende böse Dünste einem solchen beständi=
„gen Aufenthalt zu widerstehen fähig seyen,
„und wundre mich, daß die Bäder der heil=
„samen und wohlthätigen Gebirgluft nicht
„als eines der kräftigsten Hülfsmitteln der
„Arzney und Sittenlehre angepriesen werden.

Wie klein ist der Bezirk eines Ackers — und doch erhält er einige Menschen. Und wie viel Hungrige vermag er zu erquicken! Die theuresten Jahre an einem Ort geben an dem andern einen Ueberfluß, der jenen Mangel ersetzt. Und wie viel mehr könnte ein Landesherr für seine arme Unterthanen sorgen, wenn er wollte! * Die Erde reicht uns

* Der König Stanislaus, dieser gekrönte Philosoph und der gütigst geweßte Vater seiner Lande, hat in einem Gespräch eines Insulaners mit einem Europäer einen Vor-

uns immer hinlängliche Schätze, — wenn wir die Erde recht kennen — wenn wir sie gehörig behandeln, — und die Schätze, die sie darbringt, wohl verwenden. —

Wer sollte nun die Vorzüge des Getreidebaues, die Vortheile und Annehmlichkeiten der Landwirthschaft überhaupt, verkennen? — Dies sind nur wahre Freuden, die man mit dem Volke theilet. — —

„Ich

Vorschlag gethan, wodurch der Noth der Länder sehr aufgeholfen werden könnte. „Man müßte, sagt er: alle diejenigen, „welche Ländereyen in einem Bezirke besitzen, „dazu anhalten, daß sie jährlich den hun„dertsten Theil ihrer Erndte an ein öffentli„ches Vorrathshaus lieferten, um dadurch „der dringenden Noth eben dieses Bezirks „zu Hülfe zu kommen. Eine so mäßige „Abgabe würde niemand beschwerlich fallen, „und doch wegen Vielheit der Beytragenden „sehr beträchtlich seyn. Der Aermste könnte „sich dieses Beytrags nicht entbrechen, weil „er selbigen im Nothfall wieder zu finden „wüßte, und vielleicht mit mehrerer Gewiß„heit, als wenn er diesen Theil zu seinem „Gebrauch behalten hätte. Er dürfte auch „nicht auf diesen hundertsten Theil allein „Rechnung machen, sondern auch auf den „Beytrag der übrigen Einwohner, ja er „würde das in guten Jahren ohne Beschwer„de von ihm gelieferte Getreide mit Zinsen „wieder erhalten, wenn die Erndte ausfiele; „da hingegen bey guten Jahren der gemeine „Vorrath dadurch vermehret werden müßte. —

„Ich weiß nicht, woher es kömmt, „(schrieb jener Autor:) daß uns die ange„nehmste Jahreszeit, in der Stadt zuge„bracht, nicht die Hälfte von dem Vergnü„gen erlaubt, welches uns die freye Luft auf „den Feldern mittheilt. Ich rede hier sogar „von den schönsten Gärten in der Stadt, wo „die Kunst und die Natur sich vereinigt „haben, ihre Reichthümer auszubreiten. „Man umgiebt die Gärten mit Mauern, „oder mit hohen Zäunen. Man verschließt „sich gleichsam selbst das Auge vor allgemei„nen Aussichten. Es ist angenehm, eine „Grotte, ein Muschelhaus, eine Eremitage, „ein Berceau, wo die Sonne umsonst ihre „Stralen herabschießt, zu sehen. — Aber „die Gestalten sind zu einfach. Die Natur „ist milder, erfindungsreicher, und der freye „Gang ins Feld giebt uns immer mehr „Neues zu sehen, welches wir nicht auf Un„kosten der Kunst loben, oder mit Geld er„kaufen dörfen. Wir sind ohnedem zur Frei„heit geschaffen, und ohne die erste Veran„lassung, die aus den Feindseligkeiten der „Menschen entstanden, die Sicherheit und „Ruhe in Städten, und Mauern zu suchen, „würden wir allezeit in dem ofnen Ruheplatz „der Natur gewohnt haben. Dieser alte „angestammte Beruf läßt sich noch zuweilen „in uns spüren, und gebieret den Trieb, die „Freiheit auch im Kleinen zu suchen.

Be-

Betrachtet jene hellgelbe Fluren mit blühenden Rebs, jene Felder mit blühenden Mohn, Wicken, Grundbirnen und andern Gewächsen. Welche Beute für den Landmann, welch angenehme Mischung, welcher Reitz! o holde Scenen! Und am Abend — —

„Sieh! die ganze Natur ist ein herrlicher Garten geworden:
„Gierig will ich den Duft der Felder voll blühender Bohnen
„Einziehn. Welch ein Geruch! wie streun in prächtigen Sälen
„Kräutervolle Gefässe die lieblichen Düfte nur schwach aus,
„Die ich hier athme. Der Lenz, die ruhige Stille des Abends,
„Alles ist Freude für mich. In lieblicher Dämmerung liegen
„Weite Wälder vor mir. Ein blauer Gürtel von Bergen
„Mischet sich unter die Wolken, und schließt den prächtigen Anblick.

Zachariä.

So ist der Abend, wie der Morgen, und wie die Nacht, jedesmal gleichsam eine neue Schöpfung — die der Städter kaum halb bemerken kann. Wann sieht er wohl die Seele der Erde, die alles erwärmende Sonne,

Sonne, hinter den Bergen, wie eine Braut im Schimmer, langsam und bescheiden hervorkommen, da inzwischen entzückende fröliche Sänger in unbewölkten Lüften dem Herrn aller Herren ein Lied bringen? — Ich staune! Lasset unser lallendes Lob vereinigt empor steigen! O ihr wonnereiche Gegenstände zur Bewunderung der Allmacht und Milde des Schöpfers! Seyd Zeugen unsrer Anbetung! *

Auch hierinn giebt uns also das Land den grösten Stof zu den besten Betrachtungen. Ueberall quilt wünschende Gnade — unerwartete Huld. Und keine Kreatur ist ohne Nutzen. Alle Sinnen sind beschenkt. — Was da dein Auge nicht sättigt, füllet dein Ohr durch den Schall. Der Schöpfer wird in dem Geschöpf gefunden. ** Jeder Heide, jeder natürliche Weltbürger muß dies schon füh-

* Nur der Unwissenheit, und der Sorglosigkeit des Menschen, ist der Schatz der Allmacht des Schöpfers verborgen, der sich bey dem Kolbenhirskörnchen schon offenbart. Herr, wie seynd deine Werke so groß und viel! Die Erde ist voll deiner Güte.

** „Es fehlt auch keiner Creatur an Schönheiten, ob sie gleich sehr verschieden sind. Eines jeden Körpers innere Beschaffenheit ist immer der Gottheit würdig. — Von diesem Satz überzeugt uns z. B. die Nachtigall. Die Schönheit der Federn mangelt ihr; aber

fühlen; um so mehr ein Mensch, dem Gott eine Offenbarung gegeben, — ein Christ — (o vornemster Name!) dem er das seeligste Licht ertheilt — unverdient ertheilt hat. Bey einer so schönen Welt, bey so treflichen seegensreichen Gefilden, muß ich meine hohe Bestimmung ja nicht vergessen. — Ich stehe als ein Erlößter in dem Geschmack an dem Gottmensch, dem Heiland der Welt. Seine Gnadenbezeugungen, seine unermeßliche Liebe, erfüllen meine ganze Seele.

Das nennet Herr Sulzer die Schule des Herzens in der Natur, und ich kann nicht umhin hier gelegenheitlich zum Schluß, ein paar seiner überaus lehrreichen Gedanken anzumerken:

Wer

aber ihre innere Struktur ist desto künstlicher. Ihre Lunge ist an den Gelenken des Rückens hinunter durch eine große Anzahl kleiner Fibern bevestigt, damit dieser beständig vibrirende Theil bey der heftigen Anstrengung im Singen keinen Schaden leiden möchte. Die Oefnung in der Kehle, welche von dem Zäpflein bedeckt wird, ist sehr weit gespalten, daher die Nachtigall die Verschiedenheit der Töne herausbringen kann; denn die Lefzen dieser Oefnung, welche sehr lang sind, und sich weit ausdehnen, und enge zusammen ziehen können, geben alsdenn der Luft, die aus der Lunge kommt, eine verschiedene Bewegung, mithin einen immer wechselnden Gesang."

„Wer das Schöne in der Natur einsiehet, „der wird auch das moralische Schöne, oder „das Gute, das eben denselben Ursprung hat, „desto leichter erkennen: und es scheinet fast, „daß derjenige, welcher von dem natürlichen „Schönen hohe Begriffe hat, keiner nieder„trächtigen Empfindungen des Herzens fähig „sey. Er siehet überall in der Natur die er„habene Denkart des höchsten Wesens, die „edelsten und großmüthigsten Absichten, die „nicht nur immer auf das gröste allgemeine „Gute eines jeden Wesens zugleich gehen. „Wer die Regierung der Natur nur in etwas „einsiehet, der muß nothwendig von der all„gemeinen Vorsorge und Gewogenheit der „Urquelle alles Guten auf das empfindlichste „gerühret werden, und kein Herz ist so böse, „in dem diese Rührung nicht ähnliche Triebe „erwecken sollte. Bedenke aber ferner, o „Freund! zu was vor Gesinnungen uns das „Anschauen der überall herrschenden vollkom„menen Ordnung in der Natur bringen muß. „Indem ich dadurch überzeugt werde, daß „dem allgegenwärtigen Regenten der Welt „nichts, als Ordnung, gefallen kann: so ent„stehet in mir eine heftige Neigung, eine mit „dem Ganzen übereinstimmende Ordnung auch „in mir zu erhalten. Wie abscheulich würde „ich mir selbst vorkommen, wenn ich mir be„wußt wäre, daß ich durch meine Schuld ei„nen Flecken in dem vollkommnen Plane der

Welt

„Welt machte. Eine schreckliche Vorstel-
„lung! Sie wird noch fürchterlicher, und mir
„ganz unerträglich, wenn ich bedenke, daß ich
„in solcher Unordnung dem Urbild der Voll-
„kommenheit nicht gefallen kann; daß diesem
„vollkommenen Geiste das geringste Geschöpf,
„das seine ursprüngliche Vollkommenheit be-
„halten hat, besser, als ich gefällt. Und
„was soll endlich aus mir werden, wenn ich
„in dieser Mißstimmung der Natur fortfahre?
„nur durch die Ordnung werden die Absich-
„ten des Regierers der Welt erhalten. Ich
„müßte solchergestalt von der allgemeinen
„Seligkeit der Schöpfung ausgeschlos-
„sen seyn, so lange das allgemeine Gesetz der
„Ordnung mich nicht regierte. Verzweifelter
„Gedanke! — Aber eine seligere Vorstellung
„vertreibet ihn. Ich werde mich befleißigen,
„die Absichten des Herrn der Welt, der mich
„vollkommen haben will, zu erreichen. Dies
„soll meine Hauptbeschäftigung seyn. Ich
„werde nicht ruhen, an mir selbst zu arbeiten,
„so lange ich mir noch innerlicher Unordnung
„bewußt bin. So befördere ich das Werk
„des Schöpfers. Ich trage zur allgemeinen
„Vollkommenheit des Ganzen bey."

III.
Von den Hindernissen des Getreidebaues.

Eben so wenig, als ich Virgils Georgica nachzuahmen gesonnen, da fast jezt alle Landleute die Erde locker zu machen, die Sandfelder zu düngen, den Acker auszuroden, und die Asche, die aus dem verbrannten Gesträuch entsteht, zur Düngung des Feldes anzuwenden wissen; eben so wenig gedenk' ich hier die Mängel zu zergliedern, die sich noch öfters beym Feldbau durch Ungeschicklichkeit, Uebereilung, oder Trägheit des Landmanns äußern. Nur solche Hindernisse will ich also hier berühren, die zu heben, von der Macht eines Regenten grösstentheils abhängen, und von einem überaus wichtigen Einfluß auf die Glückseligkeit der Staaten sind. —

Und welche mögen dann vorzüglich unter die Klasse gezählt werden?

a) Wenn in einem Lande nicht solche gute Schul- und Erziehungsanstalten vorhanden sind, wodurch der Landmann in seiner Jugend sowohl vor Unglauben, als Aberglauben

ben bewahret, — zu seinen Pflichten gegen Gott und seinem Nächsten nachdrücklichst unterwiesen, — und sein Verstand gehörig gebildet wird, um einst seiner Bestimmung würdig zu seyn. *

b) Wenn man den Landmann in seiner Kindheit unnöthige Sachen erlernen läßt, die ihn mit der Zeit leicht zu Irrthümern oder zu Streitigkeiten (blos zum Vergnügen mancher Advokaten) verleiten könnten, — so, daß es

* „Wir haben in uns einen gleichen Samen „von Tugenden, und von Lastern, es „kömmt nur auf die Entwicklung an, um „einen zu ersticken, und den andern zur „Emporkeimung zu befördern. — Dies ge„schieht durch gute, weise Erziehung über„haupt. Die Unterweisung aber muß nach „dem Stande, — nach der Neigung, — „nach der Fähigkeit derjenigen allemal ge„nauest eingerichtet seyn, welche man ver„nünftig, und mit wesentlichem Nutzen un„terweisen will.“ Siehe des gelehrten Hrn. Reichsgrafen von Törring zu Seefeld rc. trefliche Rede von der Erziehung der Jugend, in 4. Burghausen 1777. pag. 26. Siehe auch meine patriotische Vorschläge zur Verbesserung der Kinderzucht des Landvolks, in 8. 1777.

scheint, als dächte man ihn zum Beamten einst machen zu wollen. *

c) Wenn man dem Landmann zu viel oder zu wenig Lustbarkeit erlaubet, und die Wahl seiner Freuden nicht in seiner Jugend schon weislich zu lenken trachtet.**

d) Wenn

* „Dans tous les Gouvernemens, le principe „de sa constitution agit sur l'éducation — „& la nature de l'éducation a son tour, „peut fortifier ou altérer le principe de la „forme du Gouvernement. Voyés Essais „sur divers sujets interessans de Politique „& de Morale Tome II. page 195.

** L'Examen de la nature des plaisirs n'est pas une spéculation frivole ou inutile, comme il pourroit paroître au premier abord à des gens peu accoutumés à la reflexion. Rien n'annonce mieux, & rien ne concourt en même tems d'une manière plus cachée á former le génie & le caractère d'un peuple, que le choix de ses plaisirs. En approfondissant les raisons de la préférence donnée à des plaisirs d'un genre différent, le Philosophe trouvera des moyens pour étendre la connoissance de l'homme, & le Legislateur découvrira peut-être de nouveaux ressorts propres à changer, à adoucir, à regler les moeurs de la nation, qui est confiée à ses soins. Voyés de même Tome II. page 223.

d) Wenn man dem verderblichen Einfluß, den die herumziehenden Quacksalber und Afterärzte auf das Landvolk vornemlich haben, nicht gehörig vorbeugt, und überhaupt der so eingerissenen Pfuscherey in der Arzneywissenschaft nicht wehret, die der Bevölkerung und der Thätigkeit des Landmanns äußerst zuwider ist. *

e) Wenn man dem Landmann nicht den Gebrauch der seiner Gesundheit nachtheilig fallenden Dinge versagt. Und weil er mit dem Tabak meist (zu seinem grösten Schaden) Mißbrauch treibet, so sollte ihm wohl dies

* C'est un malheur pour la société (sagt Hr. Didelot in seinem Avis aux Gens de la campagne) qu'il y ait tant de Chirurgiens établis dans les campagnes ; ils font descendre cette profession dans la classe des metiers les plus communs, le nombre s'est multiplié au dela du nécessaire à l'état, qui s'en trouve pour ainsi dire inondé; il faut que ce déluge de gens rendus inutiles par leur excessive multiplication, trouve les moyens de subsister, & la nécessité les oblige de jetter la faulx dans la moisson d'autrui, je veux dire d'exercer la Medecine. L'avis au peuple de M. Tissot, le recueil de Madame Fouquet, le Manuel des Danus de la charité, verdienen auch desfalls gelesen zu werden.

Kraut zu schnupfen und zu rauchen verboten werden. —

f) Wenn er nicht genug durch weise Gesetze vor Schwelgen, vor Ueppigkeit und Verschwendung gleichsam gesichert, oder hievon abgehalten ist; * wie solches auch der Hr. von Seckendorf bereits erkannt, und in seinem Teutschen Fürstenstaat part. 2. cap. 8. §. 4. pag. m. 206. seq. gelehret hat.

g) Wenn ihm Beamte und Vorgesezte, vorzüglich erstere bey Verwaltung herrschaftlicher Güter, nicht mit guten Beispielen über-

* Siehe des Baron von Wolff vernünftige Gedanken von dem gesellschaftlichen Leben der Menschen, cap. 3. §. 343. pag. 288. seqq. und §. 387. pag. m. 374. seqq. Pope sagt: „Der Nutzen allein macht Ausgaben heilig, und Pracht borget alle Stralen vom Verstande.“ Die Verschwendung in Städten ist selbst dem Landmann schädlich. Le luxe (sagt Rousseau) nourrit cent pauvres dans nos villes, & en fait perir cent mille dans nos campagnes. L'argent qui circule entre les mains des riches & des artistes pour fournir à leur superfluité, est perdu pour la subsistence du laboureur; & celui-ci n'a point d'habit, précisement parce qu'il faut du galon aux autres. Seneka schrieb schon: Conviviorum luxuria, & vestium ægræ civitatis indicia sunt.

überhaupt und insonderheit ächter Landwirthschaft vorgehen. *

h) Wenn man dem Landmann nicht durch scharfe Polizeyordnungen, ** die

* S. Das Beyspiel, als die leichteste, und nützlichste Weise, die Verbesserung des Feldbaues einzuführen, in einer Abhandlung entworfen, von J. Chr. Otto Leo Oberamtmann in Augspurg 2c. In allem Betracht ist das Exempel das nachdrücklichste Gesetz. —

„Mais les vices des Rois sont la première cause
„Que pour le bien public se fait si peu de chose.

V. Oeuvres du Philos. de Sans-Souci, pag. 158.

„Montesquieu sagt: plus d'Etats ont peris „pour avoir imité les moeurs de leurs „Maitres, que pour avoir violé les loix."

** Mögten doch alle Polizeyobrigkeiten Priester der Gerechtigkeit, oder nach den Worten des Reichsabschieds vom Jahr 1654. §. 177. getreue Vorsteher der heilsamen Justiz seyn, und immer dem Bilde eines solchen Richters gleichen, wie vom Cicerone in Orat. pro A. Cluentio, mit folgenden Farben ist abgeschildert worden: Et sapientis & probi Iudicis, meminisse se hominem cogitare, tantum sibi permissum, quantum commissum & creditum sit;

&

Feldbeschädigungen von Dieben, unsinnigen Jägern und muthwilligen Buben, das unzeitige Jagen und Weiden zu verhüten trachtet.

i) Wenn man ihn nicht anhält, seine Güter wohl zu bauen, und die öde liegende Pläze anzupflanzen.

k) Wenn man ihm verstattet, mehr Güter zu entlehnen, als er zu bauen im Stande; so, daß das gehörige Verhältniß der Aecker zu den Wiesen bey ihm verloren ist. —

l) Wenn man ihm das Nachtweiden, das Weiden im Früh- und Spätjahr auf denen Wiesen, als sehr schädliche Gewohnheiten erlaubt. Wie es denn überhaupt der gröste Vortheil für den Landmann wäre, wenn er alles sein Zug- und Melkvieh ohne Ausnahme völ-

& non sibi solum potestatem datam, verum etiam fidem habitam esse meminisse, posse, quem oderit absolvere, quem non oderit condemnare, & semper, non quid ipse velit, sed quid lex, quid religio, quid salus populi & utilitas publica cogat, cogitare atque perficere. Welchen Worten auch der schöne Ausdruck des Sallustii kann hinzugefügt werden: Omnes homines, qui de rebus dubiis consultant, & odio, amicitia, ira, atque misericordia vacuos esse decet.

völlig im Stall ernährte, und nur bisweilen zum Begatten auf die Weide gehen ließ.*

m) Wenn nicht mit Nachdruck auf die Vermehrung und Verbesserung der Wiesen gedrungen ** und auf den proportionirlichen Viehestand des Bauers Rücksicht genommen wird.

 n) Wenn

* S. meine Betrachtungen über die sogenannte Allmenden oder Gemeindegütere, in 8vo. Frankf. in der Jägernschen Buchhandl. 1776.

** Der sehr erleuchtete Churpfälz. Geh. Rath, Herzogl. Würtenb. w. Cammerherr und Churbaier. Regierungsrath Baron von Hartmann in Burghausen, dieser um das Reich der Wissenschaften so verdiente, als berühmte gelehrte Mann, sagt unter andern in seiner vortreflichen Abhandlung von der Vermehrung und Verbesserung der Wiesen, als der eigentlichen Urquelle zur Beförderung der edlen Landwirthschaft, auf der neunten Seite: „Der so nützliche Gegenstand zur Verbesserung und Vermehrung der Wiesen verdienet eine recht ernstliche und sorgfältige Aufmerksamkeit einer weisen Landesregierung, und einsichtiger Kameralisten, derer Beruf hauptsächlich darinn besteht, die innerlichen Eigenschaften eines Landes zu erkennen, empor zu heben, und nützlich zu verwenden, die Fehler der Landwirthschaft zu verbessern, und solche dadurch zur vollkommenen Blüte zu befördern, folglich ihrem

n) Wenn der Landmann entweder zu stark, oder zu wenig mit Abgaben beschwert ist. Denn geschiehet ersteres, so wird er, indem er nie dabey zu Mitteln gelangen kann, nicht einen verhältnißmäßigen Viehstand besitzen. Ist er hierinn ohnmächtig, so werden seine Güter schlecht unterhalten, bringen ihm unvollkommene Erndten, nach und nach Schulden, und — zulezt den Ruin. Geschieht hingegen das andere, so wird er übermüthig, stolz, streitsüchtig und — faul; wobey er sich nie gehörig bestrebt, seinen Zustand zu verbessern, und nie sich durch edlen Wetteifer auszeichnet. *

o) Wenn

ihrem Landesherrn, und dem Staate Reichthümer zu verschaffen, ohne daß man die Vermehrung der Einkünfte durch neue Auflagen, und gefährliche Erpressungen unter dem Anstrich erdichteter Landeswohlfahrt erkünstle: als auf welche schädliche Weise Lust und Freude unter den arbeitsamen Händen der Unterthanen merklich verschwinden müssen.

* Es ist ein Fehler der Steuern (schreibt der berühmte Hr. Hofrath Achenwall in seinen ersten Grundsätzen der Staatsklugheit, dritter Ausg. S. 187.) in Betracht des Kredits, besonders was den Handelsstand anbetrift, wenn dadurch das Vermögen der Bürger zu jedermanns Wissenschaft kommt. Oder, wenn jede Vermehrung der Arbeitsamkeit

o) Wenn er durch Frohndienste, * Treibjagen, Verschickungen und andere zu gehäufte Beschäftigungen für die Herrschaft, oder das Land, zumal in arbeitsamen Zeiten, von seiner Landwirthschaft abgehalten wird.

p) Wenn

samkeit zugleich mit einer grössern Abgabe belästiget ist, weil der Fleiß und die Arbeitsamkeit dadurch unterdrückt wird. Im Gegentheil ist es vortheilhaft, die Steuern und Abgaben also einzurichten, daß dadurch die Arbeitsamkeit ermuntert, oder auch ein moralisches Uebel des Staats gehemmt wird. S. f. Le Financier par Mr. le Chevalier *de Mouhy* de l'Academie des belles lettres de Dijon, Amsterd. 1757. V. partie, gr. 12. J. H. Gottlobs von Justi Staatswirthschaft, 2 Theile, gr. 8. und Andr. Mart. Lipii Einleitung zur Finanzwissenschaft überhaupt, und der Schlesischen insbesondere, Breslau 1761. gr. 8. Von allen Büchern überhaupt aber, die in dies Fach einschlagen, ist nachzusehen: D. Georg Heinr. Zinkens Kameralistenbibliothek ꝛc. Leipz. 1751. 4 Theile, 8.

* Hr. Marquis Caraccioli schrieb im vier und dreißigsten seiner Briefe an jenen Grafen: „Alles, was mir bey dem Ansehen, welches man dem Ackerbau zu geben, wieder anfängt, am besten gefällt, und welches auch einem jeden rechtschaffenen Bürger gefallen solle, ist, daß man die Ackersleute als den Kern und die Grundquelle der Glückseligkeit eines Staats anzusehen

p) Wenn man die Handwerksleute den Ackersleuten vorziehet, und den Bauernstand mit einer gewissen Verachtung ansiehet, vielweniger den Landmann durch Belohnungen eines ausserordentlichen Fleißes zu ermuntern sucht.*

q) Wenn man ihn nicht bey der schlechten Bauart, die er meist aus Unwissenheit, oder gleichsam eingesogenen Vorurtheilen beobachtet, ** durch heilsame Ermahnungen, Vorstel-

sehen beginne, daß man sie von den beschwerlichen Frohndiensten und Auflagen befreyet, ihnen die Mittel an Handen giebt, ihrer Arbeit mit stärckerm Eifer vorstehen zu können. Wenn unsere Gesellschaften des Ackerbaues sonst keinen andern Nutzen hätten, so würden sie doch aller unserer Erkenntlichkeit und aller unserer Lobeserhebungen würdig seyn."

* „Les recompenses sont prodiguées au bel „esprit, & la vertu reste sans honneurs. — „Il y a mille prix pour les beaux discours, „aucun pour les belles actions. — V. Pensées de J. J. Rousseau, p. 435.

** Wie ein gefärbtes Glas, wodurch die Sonne stralt,
Des Auges Urtheil täuscht, und sich in allen malt;
So thut das Vorurtheil, es zeigt uns alle Sachen,
Nicht, wie sie selber sind, nur so, wie sie wir machen.
von Haller.

So

Vorstellungen und Vorschriften auf bessere Wege leitet.

r) Wenn man nur allein die gewöhnliche Arten der Landwirthschaft zu verbessern, und solche nicht auch durch neue, bisher im Lande unbekannte Nahrungsarten zu bereichern, und mehrere Arten von Produkten zu ziehen und zu gewinnen suchet.

s) Wenn innerliche Unruhen das Land beklemmen, da, so zu reden, wider die eignen Eingeweide gewütet wird. Cicero hatte wohl recht, wenn er Ep. 9. ad Marcell. schrieb: Omnia sunt misera in bellis civilibus, sed miserius est nihil ipsa victoria.

t) Wenn ein Land durch zu starke Miliz-lieferung und Anwerbung der Landeskinder entvölkert wird, so, daß öfters mancher Pflug still stehen muß.

u) Eine Hinderniß, die besonders auch den Getreidebau betrift, ist in dem bisher angenommenen Grundsatz zu suchen, daß man in

So lange es noch in vielen Gegenden an gehörigen Begriffen mangelt, um gute Neuerungen von üblen zu unterscheiden, so lange hängt auch noch gleichsam ein Flor auf der Schulter der Landwirthschaft.

in Ländern, die ordentlich keinen Ueberfluß an Getraide zu haben, und öfters daran Mangel zu leiden pflegen, die Ausfuhr, ja die Aufschüttung des Getraides zum Handel für beständig verbieten müßte. Es ist nunmehr erwiesen, daß diese vermeintliche Vorsorge, um der Theurung und Hungersnoth vorzubeugen, die Ursachen dazu vermehret hat. Den Irrthum hierinnen hat man nicht eher erkannt, bis die Erfahrung in Engelland gezeiget, daß die beförderte Ausfuhr des Getreides den Ueberfluß und die Wohlfeile desselben befördert hat. *

x) Und endlich ist's nicht weniger eine wichtige Hinderniß, wenn man zugiebt, daß sich der Bauer zu frühe verehlicht, und den Landbau als Meister treibt, von dem er noch keine hinlängliche Erfahrung besitzet.** Denn der

* S. die Staatsklugheit nach ihren ersten Grundsätzen entworfen von Gottfried Achenwall rc. Traité de la conservation des grains par Mr. *Du Hamel du Monceau*, Paris 1753. 8. und J. S. Halle, Versuch einer allgemeinen Kornpolizey, Berlin 1756. 8. aus dem Französ. übersetzt.

** Dergleichen zu frühzeitige Verbindungen sind eben so nachtheilig, als wenn dem Landmann das Jagen ohne Einschränkung oder zu seiner Belustigung erlaubt wird. Und welche schwache Menschen werden nicht selten

der Ackerbau (wie ihn Cicero lib. I. offic. vortreflich beschreibet) ist eine Kunst und Wissenschaft, die uns lehrt mit der Erde nützlich und einträglich zu handeln und zu wuchern. Er erfordert demnach gewisse Theorie und Praxin, welche ein Knabe noch nicht haben und vor gewissen Jahren nicht erlangen kann. — Denn von einem ächten Ackersmann wird eigentlich erfodert, daß er genau unterrichtet sey, wie der Acker liege, wie der Boden selbst beschaffen, ob er gutes Erdreich, leimigt oder steinig, ob er sandig, oder ob tief auf bösem Erdreich zu pflügen sey, und folglich der Acker artig oder unartig, lettig, sandmehlicht, sumpficht, sauer, mineralisch, wie verbrannte Asche oder Felderde, ob er schwarz, fett, oder vermischt mit schwarzer Erde und Sand oder Leim oder Letten sey? ob er sehr im Schatten und Wildfraß, den Wasserfluten unterworfen liege und dagegen nicht feste sey? ob er weiß und aschgrau,

selten von so jungen Eheleuten erzeugt! Die Welt bedarf in der That keiner Embryonen mehr. — — — Ein Anonymus schrieb vor einigen Jahren: Trois choses sont specialement en honneur parmi nous; faire un enfant, ensemencer un champ, & batir une maison. Aussi les traveaux des campagnes sont moderés. — On ne voit point de manouvriers se fatiguer dès l'aurore pour ne se reposer qu'après le coucher du soleil. — —

grau, roth oder schwarz und klebricht, locker und so fort aussiehet?

Wer den wahren Zweck und das Verhältniß zu den Früchten überhaupt und insonderheit zu dieser und jener Frucht bedenket, nur der wird nebst reifer Erfahrung einen recht guten Ackersmann abgeben. Manche Leute sind also in einem nicht geringen Irrthum, welche meynen, daß derjenige, so Düngen, Hacken, Pflügen, Säen, Eggen, Walzen, Jäten, Pflanzen, Rauffen, Schneiden, Mähen, Hauen, Einführen und Dreschen rc. kann, schon ein vollkommner Ackerverständiger sey; gleichwie diejenigen in einem eben so falschen Wahne stehen, welche sich einbilden, daß man schon eine Landwirthschaft mit gutem Erfolg führen möge, wenn man nur viele ökonomische Schriften gelesen, und den Landmann einigemal das Feld bauen gesehen hat.

Ich würde hier noch mehrere Hindernisse berührt haben, wenn sie nicht schon aus der Politik flössen. Wer ächte Menschenkenntniß besitzt, wird vieles ohnedem hinzu denken — gründlich denken können. Doch eines einzigen will ich noch erwähnen, nämlich: daß es an verschiedenen Orten scheint, als vergäße man öfters, bey der Zufriedenheit des Bauers, der Wohlfart der

Tag-

Taglöhner. — Und wie wichtig ist dieser Gegenstand! — Der Taglöhner ist gleichsam der linke Arm des Bauers. — Eine patriotisch gesinnte Obrigkeit muß also nicht nur all jene Hindernisse hinwegzuräumen trachten, sondern auch dahin eifrigst den Bedacht nehmen, damit jenes Gleichgewicht zwischen Bauern und Taglöhnern gehörig erhalten werde, ohne welches der Getreidebau nie blühend seyn kann. *

I.

* Ce n'est pas assez d'être calculateur: il faut être homme d'état; il faut estimer ce que les passions détruisent, alterent ou changent; il faut péser ce que l'action des riches peut opérer sur la partie pauvre. L'on a oublié souvent la partie la plus importante, celle des manouvriers, qui compose à elle seule les trois quarts d'une nation. Le prix de leur journée n'a point haussé, & l'avide fermier les a tenus dans une plus étroite dependance: ils n'ont pu appaiser les cris de leurs enfans par un travail redoublé. La cherté du pain a été le thermometre des autres alimens, & le particulier s'est trouvé moins riche de moitié. *V. L'an deux mille quatre cent quarante reve s'il en fut jamais:* a Londres 1772. 8. p. 156.

I.

Von der besten Weise, die verschiedenen Erdgattungen zu behandeln.

O der alten Methoden, der unzählig schon vorgetragenen Dinge, der jedem Landmann meist bekannten Gegenstände — die man fast zum Ekel, in der Menge der heut zu Tag herauskommenden Oekonomieschriften lesen muß !!! Ja, ja! dies, u. s. w. — wird ungefehr die Sprache mancher Journalisten, mancher Modescribenten seyn, die meine Gedanken lesen. Sie erwägen aber dabey nicht, daß ich sie keineswegs alle für neu ausgebe. — Und wer will itzt noch in der Landwirthschaft viel unbekanntes — noch gar nie gesagtes vortragen? * Ist nicht bald jede Materie dieses Fachs erschöpft? — Ists nicht

* Die Schriften, (sagt Caraccioli in seinen Briefen) welche uns Virgil vom Feldbau zurückgelassen hat, ob sie schon Anmerkungen von einem Poeten sind, und das Werk in Versen ist, sind noch das beste Buch, so über die Art, das Erdreich zu bauen, jemals

nicht mehrentheils blos Umkleidung — nebst einigen Zusätzen? Ich sehe nicht ein, warum nur meine Einfälle in der Geburt ersticken sollten. Meine Beschäftigungen, weit von närrischer Eigenliebe entfernt, führen das Wohl der bürgerlichen Gesellschaft zum Grunde; — ich schreibe im Schoose des Friedens und der Wahrheit; — ich suche mehr zu erinnern — als zu belehren. * Und dahin deut' ich schon im Vorbericht. Wegen niederträchtigen Neidern und feindseligen Tadlern,

mals geschrieben worden. Virgil giebt uns darinn solche Regeln, welche weit besser sind als alle diejenigen, die wir erfinden können. —

* „Wer klüglich schreibt, der schreibt auch allemal nützlich. — Ein Verfasser, welcher gute Sachen wiederholet, ist mir weit lieber als ein Schriftsteller, der nur lauter wider die Vernunft streitende Sätze und verfängliche Spitzfindigkeiten auf die Bahn bringt. Der eine bringt zwar nichts anders als Abbildungen zum Vorschein; allein der andere betäubet durch seine ungereimte Vorstellungen die Augen und Sinne; und es ist unstreitig — il naturale è sempre bello.“ (S. desgl. eben gedachten Hrn. Marquis seine Briefe an den Hrn. Graf von *** in der Uebers. I. Theils, S. 3.) Wenigstens sollte jeder Recensent die Worte des Ovid. erwägen, wenn er sagt:

Dextera præcipue capit indulgentia mentes. —

lern will ich mich also zum voraus mit der erhabnen Stelle des Weltweisen zu Fernay trösten, wenn er sagt: Ceſt le propre des honetes Hommes d'avoir des meprisables Ennemis. —

Nun zur Sache selbst. Die Natur, die in ihren Wirkungen sonderbare Methoden beobachtet, hat immer ihr Vergnügen daran, den Verstand des Menschen zu beschäftigen. Mühsam sucht er von der Verschiedenheit, und von der Beschaffenheit ihrer Schätze, genaue Kenntniß, welche nicht so leicht erlangt werden kann, weil die Erde von vielfältiger Art und nicht durchaus für jede Frucht, Pflanze und Gewächs fruchtbar zu seyn pflegt. Dieses Feld will früh und leicht umackert, jenes aber später und tiefer gepflügt seyn. Ein klarer Beweis, daß (wie schon gedacht worden) der Grund zu der Kunst des Getreidebaues in der Kenntniß des Bodens, in der klugen Anwendung des Samens bestehe, damit die Erde für den anvertrauten Samen, und aufgewandte Mühe und Kosten dem Landmann reichlich Früchte bringe.

Hierzu wird aber auch der gehörige Gebrauch des Dungs erfodert, welcher, ausser dem gewöhnlichen Mist, auch aus andern Dingen gezogen werden kann, die man überhaupt

haupt diejenige Materie nennet, womit sowohl der von Natur schlechte, als der durch vielfältiges Arbeiten und Früchtetragen seiner Nahrungskraft beraubte Erdboden verbessert und zu seiner vorigen Fruchtbarkeit gebracht, auch nach der Natur und Eigenschaft der Frucht, so drauf wachsen soll, zubereitet wird.

Alle vermischte Gattungen von Boden, wie auch alle Arten von Dünger, die jedem Oekonomieverständigen schon bekannt sind, will ich hier nicht erzählen; sondern nur der Hauptarten beyder Gegenstände, und ihrer besten, auf der Erfahrung beruhenden Vereinigung Erwähnung thun.

a) Vom steinigten Boden.

Dieser Boden, welcher in der That nicht zu den besten gehört, und der, wo möglich, durch Hinwegräumung eines Theils des steinigten und Draufführung schwerer Erde verbessert werden muß, darf nicht tief umackert werden, es sey dann, daß nur die oberste Lage schlecht ist, und schon das meiste davon weggeführt oder hinweggeschwemt worden. Dieser Boden, den man fast nur bey dunklem Wetter und nie bey starker Sonnenhitze pflügen soll, damit seine wenigen Feuchtigkeiten nicht vollends vertrocknen und verfliegen, muß vorzüglich durch den Schaf-

dung verbessert werden, welcher durch den überflüssig fetten Saft, der ihm besonders eigen ist, den Mangel dieses Saftes ersetzet.

b) Von der Neubrucherde.

Sie ist ein Boden, auf welchem ehemals Holz stund, das man herausriß, um ihn zu Feldfrüchten brauchen zu können. Sie zeigt sich in den ersten Jahren mehr als fruchtbar, wenn sie nämlich recht gebaut wird. Die Ursache hiervon bestehet darinn, weil diese Gattung Boden durch eine sehr lange Ruhe umgemein viele Kraft erhalten und viele Nahrung an sich ziehet, welche durch die von denen Bäumen herabfallenden Blätter, ja selbst durch's Gras, so drauf wächst, bewirket wird. Solche Neubrucherde heischet wenigstens drey Jahre hintereinander anfänglich gar keinen Dung. So bald sie ihn aber einmal nöthig hat, dann muß, zu welcher von nachfolgenden Gattungen sie gehöre, beobachtet — und ihrem Verhältniß gemäß der Dünger gewählt werden. Uebrigens muß ich hierbey anmerken, daß man in dergleichen fetten Neubruchboden immer das erste Jahr Hafer, und das zweyte Jahr Waitzen säen müsse; indem Roggen oder andere Frucht zuerst darauf nicht gut ausfallen, sondern niedersinken und zu lauter Strohe fast werden würde, weil keine so stark, wie

der Hafer, die fetten und salpetrischen Theilchen an sich ziehet.

c) Vom sandigten Boden.

Von dieser Gattung giebt es zweyerley, wovon der eine gelb aussieht und fett ist, den man zu allen Früchten tauglich findet, und einer von weißer Farbe, der sehr trocken und zu nichts anders, als zum türkischen Korn und Holzbau nutz ist. Doch wäre ersterer nicht sehr fruchtbar, wenn man ihm nicht mit Dung zu Hülfe käme. Allein so bald dieser gelbe Sandboden mit Kühedung und Gassenkoth vermengt wird, so wird er fürtreflich. Denn obgleich dieser Boden gut ist, so hebt doch solche vermischte Düngung zwey Fehler; erstlich, daß er bey grosser Hitze zu dürre wird, wogegen der Gassenkoth ihn schützet; und zum andern, weil ihn starke Regen leicht verkälten, wobey ihm der Kühedung wohl zu statten kömmt; welcher zwar nicht so viel Wärme als der Schafmist in sich hat, allein doch hinreichendes Feuer besitzet, um dergleichen Erde eine gehörige Wärme zu verschaffen. Was das Pflügen dieser Erde betrift, so muß hiezu immer etwas feuchtes Wetter erwartet und solches nie bey sehr trockner Witterung unternommen werden.

d) Von der schweren Erde.

Gewöhnlich zählet man von ihr nur drey Gattungen, als Töpfererde, halb Lett oder Sanderde und schwerer, etwas steinigter Erde. Alle drey sind sehr zäh und klebriger Beschaffenheit, und erfodern tiefe Furchen. Auch muß das Umackern solcher Felder stäts bey schönem Wetter geschehen, damit das Unkraut, so diese Erdgattungen häufig treiben, nicht überhand nehme. Keine derselben aber ist beschwerlicher zu behandeln, als die Töpfererde; denn wenn sie nicht zu gehöriger Zeit gepflügt wird, kann man sie kaum wegen der ganz bleibenden Erdklößern bezwingen.

Die halbschwere oder mit Sand vermengte Erde, die man im Breisgau elbener Boden nennt, wirft schon nicht so viele Erdklößer beym Pflügen auf. Doch muß man sie weder bey zu trockenem, noch zu feuchtem Wetter bearbeiten. —

Was die schwere, mit Steinen etwas vermischte Erde anlangt, so wird, wenn man sagt: daß selbige zu trocken sey, darunter verstanden, daß sie gar leicht das hintere Theil des Pflugs springen mache, und dadurch dem Ackersmann solche Mühe und Unbequemlichkeit verursache, daß er nicht selten

kaum

kaum im Stande ist, das Pflugeisen gehörig in den Boden zu bringen. Dieß verursacht öfters, daß eine Gewande sehr schlecht gebaut zu seyn scheinet; weil nämlich der Grund gleichsam auf der Fläche nur aufgekratzt geworden.

Die vermischten, wohl verfaulten Dünger sind überhaupt diesen Erdarten am zuträglichsten; als die von Pferden und Ochsen, oder Kühen und Schafen.

Man behandle selbige hingegen auf das allerbeste, so werden sie von keiner Fruchtgattung so reichliche Erndte abwerfen, als vom Waitzen, der auf solchen Boden schön und häufig wächst; zumal wenn die Witterung nicht zu naß ist.

e) Von der Kreidenerde.

In manchen Ländern steckt die Erde voller Kreide, (wie z. E. in Champagne) welche der Fruchtbarkeit nicht wohl zu statten kömmt. Allein da man sich nach dem Erdstrich stäts richten muß, in welchen uns einmal die Vorsehung gesetzt; so hat man bey schlechtem Boden nur desto emsiger denjenigen Mitteln nachzuforschen, welche die Unvollkommenheit wenigstens vermindern können,

um uns die nöthige Nahrung zu verschaffen und unsern Fleiß ziemlich zu belohnen. —

Diese bestehen, nebst gehörigem Bau (worinn die Erfahrung durch Untersuchung der Erdeschichten der sicherste Wegweiser ist) in häufigem und dem Boden angemessenem Düngen. Vorzüglich scheint mir aber der vermischte und zusammen verfaulte Dung vom Rind- und Schafviehe hier der vortheilhafteste zu seyn: und wenn solchem Dünger noch jähriger guter Gassenkoth beygefügt wird, so muß ohne Zweifel die Wirkung aller Erwartung entsprechen.

f) Von der sumpfigten Erde.

Selten ist aus dergleichen morastigen Aeckern beym Fruchtbau rechter Nutzen zu erhalten. Wohl wächst darauf der Waitzen noch ziemlich, wenn dergleichen Erde frisch umgebrochen wird; sonst aber bringt sie meistens taube Körner, oder beym Roggenbau vieles Mißkorn oder Schlafkorn. Kömmt hingegen auch der Same gut in die Höhe, so schießt er zu schnell und zu dick auf; so, daß man auf solchem Boden mehr Stroh als Körner erndet: weswegen dergleichen Erde sich immer weit besser zu Wiesen oder schwarz Erlenwäldern — als zu Fruchtäckern schicket.

g) Vom schwarzgrauen fetten Boden.

Wie glücklich sind die Bewohner einer solchen Gegend, deren Erde alles im Ueberfluß, ohne ausserordentliche Wartung hervorbringt, und ihnen den Schweiß vergilt, welchen die Arbeit auspreßt.

In solche kann man alles säen — von ihr nach Hoffnung ernden. Nie wird der Landmann dabey verdrüßlich, nie entkräftet. Nach der bekannten Regel, daß die Benennungen vom grösten Theil entlehnt werden, so wird zwar die schwarzgraue Erde für die beste gehalten: allein, da man auch dergleichen unfruchtbare, sowohl auf hohen Gebirgen, als auch in manchen Thälern antrift, welche nur Pfriemkraut oder Heidekraut, nebst Disteln hervorbringt, so muß man hiebey nicht blos dem Auge das Urtheil überlassen, das sich nach der Farbe richtet, und uns also täuschen kann; sondern auch die Hände dazu gebrauchen, um zu versuchen, ob sie bequem zu behandeln sey. Solches kann aber nur von derjenigen Erde gesagt werden, welche weder zu locker, noch zu fest, weder zu trocken, noch zu feucht, und nicht zu voll Steine ist.

Je linder und je leichter der Boden zu traktiren, desto gutartiger und fruchtbarer

ist

ist er. Am besten muß es hingegen der Landmann bey dem Hacken oder Pflügen spüren, wenn sich die Erde schön umwenden läßt und nicht viel Risse zeiget; welche insgemein die Merkmale eines zu spröden Bodens sind, den man unmöglich gut nennen kann.

(2.)
Von allerley Manieren das Feld zu pflügen.

Eigentlich lassen sich vom Feldpflügen keine gewisse Regeln angeben, welche die Tiefe der Furchen, die Schwere der Pflüge und Größe der Pflugschaaren vollkommen bestimmten. Denn jedes Land, ja fast jeder Bann, unterscheidet sich im Boden vom andern; so, daß man sich nach demselben immer richten muß. Hierinn fehlt auch selten der Landmann. Und wohl wäre zu wünschen, daß alle desselben alte Gewohnheiten eben so gute Bewegungsgründe hätten! Einige machen breite, Andere schmale, Einige tiefe, Andere mehr oder weniger erhöhte Ackerfurchen.

Gewöhnlich werden da breite Furchen gezogen, und deren Striche fast eben so hoch gemacht, wo die Aeker keinen Ueberschwemmungen ausgesetzt sind. An welchen Orten aber

aber das Regenwasser lange nicht ablaufen kann, da pflügt man erhaben und gleichsam wie gewölbt.

Auch umackert man wegen gedachter Ursachen in manchen Gegenden auf eine noch andere Art, besonders, wo es sehr trocken ist, und die Erde das Regenwasser geschwinde einsaugt. Diese bestehet darinnen, daß man statt aufrechter oder ebener Furchen, lauter schiefe ziehet, welches man daselbst Querfahren oder Ackern nennet. Gewiß, eine sehr gute, nützliche Methode, durch welche die Erde eben gebaut, und keinen Fehler nach vollendeter Arbeit zurückläßt. Doch, wo das Wasser lange die Erde tränkt, ist auch diese vortheilhafte Art zu bauen, den Landmann in seiner Erwartung zu betrügen fähig. Dann erfolgen nur etwas feuchte Jahre, so darf er sich von einer dergestalt zubereiteten Erde nicht vielen Nutzen versprechen; welche er noch dazu bey einfallendem starken Regenwetter nicht selten zur Saat in gerade Furchen verwandeln, ja sogar öfters brach liegen lassen muß. Aus diesem erhellet, daß man hierinn keinem fremden Beyspiel oder fremder Vorschrift, sondern lediglich seiner eignen Beurtheilungskraft, die allezeit den Landbau, insonderheit hingegen die Art zu pflügen, nach der Erfahrung und dem lokalen Gebrauch zu bestimmen hat, Folge

leisten

leisten soll. Unsere Väter werden ohne Zweifel schon den Boden gehörig untersucht, und das Beackern nach desselben Gehalt eingerichtet haben, und nicht blindlings zu Werke gegangen seyn: warum sollten wir uns denn im Pflügen klüger dünken, als unsere Väter — und unserm Verstand, der meistens von Eigenliebe und Stolz verblendet wird, alles überlassen?

Eine neue Art zu pflügen, wenigstens — die mehrern Vortheil, als die bisherige stiftet, wird man schwerlich erfinden. — Genug, wenn man zu schicklicher Zeit ordentlich, dem Boden gemäß tief oder hoch, gerad oder schief, mit verhältnißgleichem Pflug und dem nöthigen Viehe pflüget, so muß immer der Endzweck, in so weit es von uns Menschen abhängt, erreicht werden. Immer werden indessen auf wasserreichen Gefilden die Ackerfurchen erhöht seyn müssen, damit das Wasser sich leichter von den Aeckern abwende, auch nicht so flach und breit, als bey trocknem Erdreich, gemacht werden dürfen, damit alle Ergiessungen zwischen vielen Schiedrainen bald ablaufen können. Uebrigens aber kennt ein ächter Landwirth einen rechten Pflüger gleich beym ersten Anblick seiner Arbeit, und dessen sich auszeichnende Methode an der ersten Furche.

Diese

Diese Einsicht und der dazu gehörige Kunstgrif müssen aber durch die Erfahrung und Uebung erlangt werden, — und keine schriftlichen Lehren können dies deutlich genug machen.

(3.)

Vom Zugviehe.

Man sagt zwar im Sprichwort: der Bauer spannt an, was er kann; allein könnt er nicht öfters nützlicheres und wenigeres Zugviehe halten — und doch den Getreidebau gehörig damit versehen?

Meistens trift man in den sogenannten Riethörtern, wie auch nahe an großen Strömen, beym Landmann kleine Pferde an. Von solchen spannt er vier vor den Pflug, bey welchem also schon zwo Personen, nämlich ein Fuhrmann und ein Pflugstutzer, nöthig sind. In dem sogenannten Ackerland im Elsaß, gleichwie auch in manchen andern Gegenden, sieht man nur zwey starke Pferde vor dem Pflug, die zugleich derjenige, so dem Pflug nachgehet, dirigirt, und wodurch einfolglich dabey eine Person erspart wird.

Gesetzt nun, daß zwey so starke Pferde eben so viel Futter kosten, als jene vier, so wird

wird doch zum Pflügen ein Mensch weniger gebraucht, welcher unterdessen andere Feldgeschäfte verrichten kann, und dem Landmann manchen Taglohn erspart.

Zwar wollen die Ackerleute, die kleine Pferde haben, behaupten, daß ihre Weidgänge für grössere Pferde nicht tauglich wären. Ihr Grund davon bestehet aber vornemlich nur darinnen, weil die großen Pferde aus Gegenden kämen, wo sie entweder trefliche Weide hätten, oder beständig im Stalle ernährt würden. Hierauf kann man antworten, daß man ein Pferd nach und nach immer zu fremdem Wasser und Futter (ja noch füglicher, als das Rindviehe) gewöhnen möge. Doch dieses, wie auch den Satz, daß nicht selten ein mittelmäßig großes Pferd eben so viel, als ein hoches frißt, bey Seite gesetzt; so darf der Landmann, der eine schlechte Weide besitzt, nur solche zu künstlichen Wiesen, Kleestücken oder andern reichliches Futter bringenden Gründen machen. Dann kann er sein Vieh im Stalle stets ernähren, und damit auch jene Vortheile verbinden, die aus Abschaffung der Weide fließen, und welche ich schon ziemlich umständlich in einer andern Schrift zergliedert habe. Noch ist mir aber eine Frage hier zu beantworten übrig, nämlich: Handelt man

vor-

vorträglicher, Pferde oder Ochsen als Zugvieh zu gebrauchen?

Wenn man die besondere Stärke der Ochsen, die Ersparniß von Geschirr und Beschläg durch sie, wie auch den Nutzen der uns aus ihrer Mästung entspringt — und ihren, der meisten Erde sehr vortheilhaften Dung, in Erwägung ziehet, so sollte man ihnen fast das Wort sprechen. Allein, wenn man dagegen betrachtet, wie ungemein langsam es mit ihnen beym Fahren zugeht, daß sie bey sehr trocknem Wetter oder gefrornen unbeschneyten Boden bald fußlos, wie man's zu nennen pflegt, werden, worauf man sie öfters lange Zeit nicht anspannen darf; — daß sie den Seuchen mehr, als die Pferde unterworfen sind; eben so viel Futter als die Pferde — und fast eben so viele Wartung (wenn sie gedeihen sollen) als sie verlangen; auch beym Weiden in Wäldern mehrern Schaden bringen; dann werden mir dennoch die meisten Landwirthe zugestehen, daß die Pferde denen Ochsen zum Fuhrwesen und Pflügen weit vorzuziehen seyen. Und dies um so mehr, als man mit 2 Pferden so viele Aecker, als mit vier Ochsen bauen, und bey guten Stutten treflichen Nachwuchs bekommen kann.

Bey großen Landgütern können nichts destoweniger Ochsen zur Mästung gehalten, und auch zum Pflägen gebraucht werden. * Armen Bauern wollt' ich aber zum Zugvieh allezeit lieber lauter Pferde aus angezogenen Gründen anrathen.

In Lotharingen spannt man nicht selten Kühe vor den Pflug. In wie fern solches hingegen eine gesunde Milch giebt — und Vortheil schaft, will ich an seinen Ort gestellt seyn lassen; um so mehr, da Klima, Beschaffenheit des Bodens, Reichthum oder Mangel an Wiesen und Futterplätzen deshalb sehr vieles bestimmen.

(4.)

Vom Melkviehe.

Das Schweizer Melkvieh giebt am meisten Milch. Dies ist zwar jedem bekannt, obgleich nicht ein jeder auf den zureichenden Grund solchen Vorzugs achtet. Eine Kuhe von kleiner Gattung wird wohl in der Schweiz nie der Gattung großer Kühe gleich werden. Nichts desto weniger aber, würde sie doch weit mehrere Milch geben, als sie sonst zuvor in anderm Lande darreichte. Ein

* Man lese hierüber auch die Leipziger Oekonom. Acta.

Ein klarer Beweis von den kräftigen Triften der Schweizer!

Freilich findet man in einer Gegend (besonders in gebirgigten) weit kräftigere, weit häufigere Kräuter zur Nahrung des Viehes, als in andern; (in ebenen Landschaften) allein, es ließ sich doch inzwischen manche Gegend, mancher Bann noch so verbessern, daß der Unterschied nach getroffenen heilsamen Anstalten gewiß nicht wenig merklich wäre.

Man pflanze nur in Menge die zuträglichsten, dem Boden recht gemässe Futterkräuter*— und dann wird man zu seiner Zeit die Hand segnen, die es zu thun vorschrieb.

* S. Berner ökonomische Sammlungen, wie auch das Iournal de commerce, welches zu Brüssel gedruckt. Gute, fette und solche Länder, (sagt der selige Geh. Rath Reinhard in seinen vermischten Schriften) bey denen man die Dürre mit wohl eingerichteten Wässerungen mäßigen kann, sind leicht zu Futterstücken für das Rindvieh anzubauen: allein einen mageren und dürren Boden darzu zu gebrauchen, das erfordert mehrere Künste. Ich hab es mit dem Heidekorn versucht. Bekanntlich nimmt dieses mit einem sehr magern Boden vorlieb. Ich habe

Wir haben wohl in Deutschland einen ziemlichen Reichthum an Wiesen, aber wie schlecht werden sie noch hie und da behandelt! Gleichen sie nicht oft einer hirtenlosen Heerde? Eben diese Ungleichheit ist noch eine Mitursache, daß man in vielen Orten schlechtes, ja recht elendes Melkvieh hat.

Und was soll ich von den schlechten Weiden, den dürren Allmenden, diesen verderblichen Gemeinschaften zum grösten Nachtheil der Landwirthschaft überhaupt sagen? Wird nicht noch überdem insgemein das Vieh des Morgens, zumal beym Mehl- oder Honigthau, zum Schaden seiner Gesundheit zu früh ausgetrieben? — Ist hierüber nicht schon genug geeifert, geschrieben worden? Lieber schweig' ich davon, als daß ich Wiederholungen lieferte; — zumal da der Erfolg immer ungemein langsam seyn wird. — Lauter Dinge, die alle zuvor zu verändern, zu ver-

habe es sogar in einen heißen Sandboden gesäet. Es ist mir gelungen. Es hatte sich vortreflich bestaudet, ohnerachtet ich nur den vierten Theil so viel auf einen Morgen gesäet hatte, als man Roggen zu säen pfleget. Ich nahm wahr, daß das Vieh dieses Gewächs, als Futter abgeschnitten, ungemein gern fraß. Es konnte mithin den Dienst einer guten Wiese thun. ꝛc.

verbessern wären, ehe man sich von der besten Art des Melkviehes berathschlagen sollte.

Unterdessen will ich doch auch einige Anmerkungen über jenen letztern Gegenstand machen, wozu mir neulich ein gewisser Freund Anlaß gab, als er mich fragte: „ob's nicht rathsam sey, in ebenen Gegenden Deutschlandes recht große Kühe aus der Schweitz zu halten?“ Entschieden ist es längst, daß die Schweitzerkühe weit mehr Milch, (wie schon gedacht) als andere geben. Werden sie stets im Stalle gehalten, oder nur auf sehr fette Wiesen zur Weide manchmal getrieben, so wird der Endzweck noch besser erreicht. Unterdessen zeigt die Erfahrung, daß dieses Vieh in Deutschland (es seye nun aus einer Ursache wie es immer wolle) mehrern Seuchen, als in der Schweitz unterworfen ist. Und welch nicht selten unersetzlicher Schaden, wenn bey einer Melkerey unvermuthet die meisten Stücke dahin sinken! Unzähliche Beyspiele könnt' ich hievon anführen. Geschäh' es einem mittelhäbigen Landmann, der zwar nur etwa zwey Schweitzerkühe hielte, allein für jede sechs bis acht Carolinen oder Louisdor's bezahlt hätte, so wäre der Verlust noch unerträglicher. Aus diesem und anderem Betracht achte ich's für besser, die in jedem Lande herrschende Gattung Kühe gleich anderem Melkvieh beyzubehalten. Zwey

gute Riethkühe, die höchstens etlich und sechzig Reichsgulden, und also lange nicht so viel, als eine einzige Schweitzerkuh Ankauf kosten, dürfen nur immer gehörig gepflegt werden, um von ihnen fast eben so vielen Nutzen, als von einer Schchweitzerkuh zu ziehen.

Wie kömmt es aber, daß man in vielen Gegenden unsers Vaterlands so ausserordentlich kleines und hageres Melkvieh, besonders unter Kühen, antrift? Hievon liegen die Ursachen meinem Erachten nach fürnemlich darinn:

1) Weil die Nahrung schlecht —

2) Auch dem Vieh unordentlich gereicht wird.

3) Indem man zum Begatten zu kleine, zu schwache Stiere, Böcke und Widder hält.

4) Weil man das junge Melkvieh zu früh der Milch entwöhnt, und zu jung auf die Weide gehen läßt.

5) Daß man's zu früh sich begatten läßt — und endlich:

6) Weil man's nicht reinlich genug hält und gehörig säubert.

Dies alles hat seinen physikalischen Grund. — Und wie leicht — wie leicht könnte man solchem

chem Uebel * durch kluge Veranstaltungen und Befehle hie und da vorbeugen!

(5.)

Von den Schafen.

Was bey dieser Viehzucht zu beobachten, mag ich hier, als eine weitläuftig beschriebene Sache, nicht anführen. Ich gedenke auch nur einige Anmerkungen dabey zu machen, die etwa manchem Leser neu seyn — und zu weiterem Nachsinnen Anlaß geben werden.

Ist je eine einträgliche, ist je eine mißliche Viehzucht, so ist's die Schafzucht. Sehr einträglich, äußerst vortheilhaft ist sie, wo Luft, trockne Gegend, Boden und Gewächse, nebst gehöriger Behandlung, sie begünstigen; sehr mißlich, äußerst nachtheilig ist sie hingegen, wo das Gegentheil herrschet.

So sehr in gebirgigten, hohen Gegenden, welche den Ueberschwemmungen nicht ausgesetzt sind, die Schafzucht sich im besten Zustande befindet, so elend sieht dieselbe dagegen in sumpfichten, feuchten, ebenen Lan-

* Das auch nicht selten bey der Erzielung des Zugviehes herrscht, und von eben so wichtigem Einfluß ist. —

den aus, die jährlich von Flüssen fast überströmet werden. —

Man betrachte einmal im Winter die Schafzucht in letzterer Gegend! Werden da nicht die meisten Schafe zu solcher Zeit durch Krankheiten zum grösten Schaden der Landwirthschaft aufgerieben? * Ich kannte in einem Riethort am Rhein einen erfahrnen Landwirth, der zwar seine guten Absichten bey seiner wohleingerichteten Haushaltung fast in allem durchzusetzen vermogte: Doch aber kaum ein Schaf über den Winter lebendig erhalten konnte. Er ließ ihnen zwar von heilsamen Kräutern und andern Speciebus zugerichtete, mit Salz vermischte Pulver zu lecken in Rinnen vorstellen, wie auch Steinsalz zu großen Stücken in den Stall legen: allein alles, alles war vergeblich. Und dergleichen betrübte Beyspiele würde man noch mehrere sagen können, wenn's nöthig wäre, oder man nicht befürchtete, die Geduld des Lesers zu ermüden.

Soll man nun in solchen Landschaften gar keine Schafe halten? Dies sag' ich nicht. Vielmehr rath' ich, auch da eine Menge von Schafen, ja so gar wo es thunlich, ganze Schäfereyen zu halten. Diese Viehzucht muß aber hernach also betrieben werden, daß

* Unterricht von der vortheilhaften Schafkultur. Ulm 1776. verdient von allen, die Schäfe-

daß man junge, gute Schafe im Frühling erkauft, und solche insgesamt gegen der Herbstzeit wiederum hinweggiebt.

Auf diese Art kosten sie im Stalle keine Unterhaltung — schaffen uns Vortheil durch die Schur und ihren Dung — und wir können sie alsdenn zu gedachter Zeit, ganz fett von der Stoppelweide hinweg, sehr theuer an den Mann bringen: — der Lämmer nicht einmal zu gedenken, die sie währendem Sommer über werfen, und die fast zureichend sind, ihre Hirten zu belohnen.

Würden dies die Landleute jener nassen Gefilden immer beobachten, o so hätten sie gewißlich von den Schafen fast allezeit den nämlichen Nutzen, den itzt nur trockne, hohe Gegenden einerndten — und — den sie bisher bey falscher Behandlung vergeblich suchten! Die Natur entspricht jederzeit der Vernunft und dem Fleiß. —

Schäfereyen haben, gelesen zu werden. — Gleichwie auch des rühmlichst bekannten Freyherrn Leopold von Hartmann Abhandl. von den Krankheiten der Schafe und ihren Heilungsmitteln ꝛc.

(6)
Von
der vortheilhaftesten
Dreschtenne.

Der Tennen giebt es dreyerley Gattungen: eine aus Leimen und Erde, die andere aus steinernen Platten, und die dritte aus Holz. Erstere stäubt gerne, wie gut sie auch bereitet wird, und leidet Schaden von der Ein- oder Durchfuhr, indem sie durch die Räder, Hufeisen und Klauen des Zugviehs bald ausgetreten und grubicht gemacht wird. Nicht selten ist man daher gemüßigt, eine solche Tenne fast alle paar Jahre auszubessern, wo nicht gar wieder ganz zu erneuern.

Eine steinerne Tenne ist die theuerste, aber auch die dauerhafteste; zumal wenn sie von sehr harten Steinen verfertigt und wohl gefügt wird. Sie kann beynahe über ein Jahrhundert lang halten. Doch wenn man erwäget, wie sehr die Früchte darauf zerschlagen werden — und wie sehr sie die Dreschflegel und andres Geräth abnützt — so kann man sie nicht die beste nennen.

Eine ganz hölzerne ist also das rathsamste. Hier werden die Körner nicht zerschmet-

schmettert, und dennoch recht aus dem Strohe gebracht. Auch ist sie weit dauerhafter, als eine von Leimen und Erde verfertigte Tenne. Ja, wenn sie auf nachbeschriebene Weise gemacht wird, so hält sie so gar fast eine steinerne aus; besonders, wenn man recht dürres, zu gehöriger Zeit gefälltes hartes Holz dazu nimmt.

Nun will ich sie zu mehrerer Deutlichkeit umständlich beschreiben. Man legt gezimmerte Schwellen, die man unten zuvor mit Schifdörr oder Schifthran stark anstreichen und in der Sonne trocknen lassen muß, nach der Quer über die Tenne zu einem Grund, und zwar vier, sechs oder acht, nachdem die Tenne klein oder groß wird; die sind aber länger, als die Breite der Tenne erfodert, und gehen beyderseits über dieselbe bey anderthalb Schuhen lang in die Pansen hinein, und haben daselbst an beyden Enden im Beschlagen überständig gelassene Köpfe, die nur vier oder fünf bis sechs Zoll über die durchgehende Oberfläche empor stehen. Ueber diese Schwellen werden andere wie Fischschwänze, geschnittene oder gezimmerte Bäume, die ebenfalls unten recht stark mit Schifthran oder Schifdörre zu bestreichen sind, herüber gelegt, und vermittelst der besagten Köpfe und etlicher Keile zusammen getrie-

trieben, so oft man will, und zwar so genau, (wenn sie anders nett geschnitten oder gezimmert) daß sie Wasser halten. Je dichter das obere Holz, je besser wird die Scheuntenne. Die Schwellen können von dürrem eichenem Holz genommen werden, die Bäume (oder Pflöcklinge) aber, darauf man drischt, wären wohl gut von ahornen, wo man dergleichen Holz genug haben könnte, obgleich auch in Ermanglung dessen, das eichene, lindene oder büchene allenfalls dazu tauget. Gedachte Schifdörre bewahret aber nicht nur das Holz vor Fäulniß — sondern vertreibet auch zugleich das Ungeziefer meistens aus der Scheune. —

(7.)

Etwas

Vom Hanfbau.

Einige halten immer besondere Aecker zum Hanfbau; andere hingegen säen den Hanf jedes Jahr auf die fettesten Aecker im Brachfeld. Von beyden Arten sah ich zwar guten Erfolg; doch acht' ich leztere Weise deswegen für die sicherste, weil allezeit Abwechslung sowohl der Erde, — als den

den Früchten überhaupt am angemessensten ist. —

Der Hanfsaame wird auch auf verschiedene Weise gezogen. An manchen Orten lassen sie ihn auf dem Stück zeitigen, welches so geschieht, daß man die Fimmel oder die Weibchen des Hanfs, (im Oesterreichischen Bästlinge benennt) welche einen zwar kürzern, allein weit zärtern Stengel, als die nur saamentragende Männchen (so blos den Namen Hanf beybehalten) treiben, auch eher zeitigen, ausrauft, und in Büßen oder Posen bindet, den Hanf aber zum Saamen stehen läßt. Dieser giebt nur groben langen Seilerhanf; jener aber feinen, zu gutem Leinwand. An andern Orten ziehen sie auf dem Hanfacker Männchen und Weibchen miteinander aus, ohn' erstere zum Saamen stehen zu lassen; wogegen sie aber alsdenn in die Welschkorn- und Grundbirnstücke einigen Hanfsaamen aussprengen, um aus den daraus vermischt hie und da kommenden Saamenstengeln wieder Hanfsaamen zu erhalten.

Beyde Gattungen haben etwas vortheilhaftes, aber auch in anderer Rücksicht viel tadelhaftes. Bey ersterer, nämlich bey dem Fimmeln, ist der Hanfsaame weit mehr den

Vögeln,

Vögeln, als bey der andern Behandlungsmethode ausgesetzt. Auch ist die Arbeit dabey weit mühsamer, als bey letzterer. Letztere Art hingegen ist nicht so ergiebig, und mergelt bey anderm Brachgewächs die Aecker ziemlich aus: besonders, wenn sie damit zahlreich besprengt oder besäet werden. — Doch alles gegen einander gleichsam abgewogen, so acht' ich letztere Weise immerhin in gewisser Betrachtung einiges Vorzugs würdig.

Weil ich hier von dem Hanf schreibe, so will ich im Vorbeygehn anzeigen, daß die grüne Hanfblätter, wenn sie häufig in Gärten und Wiesen hie und da verstreut in drey Schuhe tiefe Löcher gelegt, und wieder mit einiger Erde zugedeckt werden, das untrüglichste Mittel seyen, die Maulwürfe und Wassermäuse daraus zu vertreiben; indem solch' Ungeziefer den starken Geruch der Hanfblätter, der sich dadurch im Boden herumzieht, keineswegs vertragen kann.

(8.)

Vom Flachsbau.

Um bey dem Flachsbau gedoppelten Nutzen, ohn einigen Nachtheil zu ziehen, so

so sollte man fast allezeit, gleich nach gesäetem Flachs, einigen Gelbrübensaamen darunter sprengen, wovon ich aus der Erfahrung den klarsten Beweis vor Augen habe. Eines hindert gar nicht das andere. Sobald der Flachs eingeerndtet, so wachsen erst die gelbe Rüben am schnellsten; und dann gelangen sie nach und nach darinn zu einer ausserordentlichen Größe, welche die zweyte Erndte zum grösten Vortheil und Vergnügen darbeut. —

Verschiedene Landwirthe (besonders im Badischen) säen die gelbe Rüben auch unter die Gerste. Dieser Gebrauch hat aber seine Unbequemlichkeit. Auch werden die gelbe Rüben in der Gerste selten so lang und so dicke, als unter dem Flachs.

(9.)

Von der Egge.

Ganz hölzerne Eggen acht' ich für zu leicht; ganz eiserne hingegen für zu schwer. Die Methode, die mir am besten gefiel, und dies auch Experienz bestätigt, ist: wenn nur die zwey vordere Reihen der Zähne von Eisen, die übrigen Zähne der Egge hingegen alle

alle von recht hartem Holze gemacht sind. Dadurch werden die harten Erdklöße genug zerrissen — die Aecker nicht zu tief geegget — und Beschwerlichkeiten vermieden.

An-

Anhang

Semper officio fungitur utilitati hominum consulens, & societati.

Cic. L. I. *de offic.*

I.

Brief,

in welchem ein

Vorschlag

zu

einem ganz wohlfeilen und äusserst nützlichen Wuhr an grossen Flüssen enthalten.

Du hast nicht das, was Andre haben,
Und Andern mangeln deine Gaben —
Durch diese Unvollkommenheit,
Entspringet die Geselligkeit. —

Gellert.

P. P.

Unter Voraussetzung, daß einem Fluß, der, wie der Rhein, einen starken Fall hat, öfters hoch anläuft, und dessen Ufer niedrig und locker ist, keine Wehre entgegen gesetzt werden kann, die er nicht entweder sogleich beym ersten Anlauf wieder hinwegreißt, oder doch nach und nach zu untergraben und in den Grund zu senken — oder in Ermanglung eines dauerhaften Ruckhalters zu umfressen sucht; und daß man zwar, durch Faschinaten (wenn man im Stande ist, deshalb Kosten genug anzuwenden, und wie sie sich jährlich senken, selbige wieder zu erhöhen) dessen fernern Einbruch, jedoch nur in so lang, als sein Lauf nicht direkt auf solche losstürmt, sondern nur seitwärts hinstreicht — verwehren kann; und daß endlich, je fester die Verbauung, desto mehr die Gewalt des Wassers vervielfältigt werde; — hab' ich der Gemeinde zu W den Rath gegeben, daß, (weil die dasigen guten Leute von dem mißgünstigen Rheinstrom sehr bedrängt werden, und sie das Vermögen, so kostbare Faschinaten, wie jenseits zu machen,

 nicht

* Diesen Brief erhielt' ich von einem benachbarten Patrioten, dem verdienstvollen Hrn. B* zu M*. Und weil der darinn enthaltene Vorschlag nicht sehr bekannt ist — auch schon mit gutem Erfolg in's Werk gesetzt worden, so fand ich ihn des Einrückens allerdings würdig. Süße Pflicht, gemeinnützige Kenntnisse zu verbreiten!

nicht haben, auch die Erfahrung sie bereits gelehret, wie wenig Gutes sie mit dem, was ihre Einsichten und Kräfte ihnen verstatteten, zu Verwahrung ihrer beschädigten Rheinufern errichten zu lassen, erzielen konnten) sie trachten sollen, mit dem Rhein nur spielend zu Werke zu gehn; einfolglich alle kostspielige Verbauungen zu unterlassen; da doch ihre Kräfte bey weitem nicht hinreichen, ihm gleichsam die Stirne zu bieten. Und eben in dieser Absicht rieth ich ihnen an: daß sie ganze Tannen, nicht stärker, als man sie zu Raufen in Ställen gebraucht, erkaufen, solche auf einer Seite beschlagen, alsdenn am Kopf und Schwanz durchbohren lassen, und wann so viel als die Größe des Bezirks, den man vor fernerm Einreissen beschützen will, erfodert, beysammen, den ersten Stamm mittelst eines starken Seils und Pfahls etwa 8 bis 10 Schuh weit ins Land hinein am Kopf fest machen und anhenken, diesen aber eben so wohl, als alle andere, und zwar jeden mit 2 oder mehreren Aermen, die etwan 8 bis 9 Schuh lang, eines starken Manns dick, und auf der obern beschlagenen Seite der Stämme vermög starker Nägel wohl befestigt und alle gegen der Landseite gerichtet seyn müssen, versehen, und wann dieses geschehn, sämtliche Stämme mittelst starker Weiden oder Stricken aneinander anhängen, zwischen jedem aber einen Spielraum von einem Schuhe lassen, und sodann den

untersten und letzten eben so wie den erstern mittelst eines starken Seils und Pfahls am Ende des Einbruchs, wieder an das feste Land befestigen sollen; also, daß die hintereinander angehängte Stämme vom Wind und Wellen zwar aus- und einwärts getrieben werden, aber sich doch nicht zu weit vom Ufer entfernen, noch, um der gegen der Landseite gerichteten Aerme willen, dicht an das Ufer sich anlegen können, sondern zwischen ihnen und diesen immer 8 bis 9 Schuhe Wasser übrig bleibt. Hierauf sollten sie sehr weit geflochtene Flechten, durch die das Wasser wohl durchrinnen kann, etwa 5 bis 6 Schuhe hoch, und so lang, daß sie von einem an den Stämmen bevestigten Arm an den andern reichen, verfertigen lassen, und diese an die ebengedachten Aerme dergestalt binden, daß die obere Seite ungefehr einen halben Schuh über die Oberfläche des Wassers hervorragt, die untere Seite hingegen, die mit einigen großen Steinen zu beladen, damit sie sich senkrecht neige, perpendikular in die Tiefe zu stehen kömmt; und also der Strom nicht eher das Ufer berühren kann, er habe denn zuvor die Flechten durchflossen, durch welche seine Gewalt geschwächt, und das zwischen den garnirten Stämmen und dem Ufer befindliche Wasser gleichsam zu einem stehenden Teiche gemacht wird; dies anstatt vom Ufer wegzuo-

sen, seinen Schlamm längs demselben nach liegen läßt und ein Atterrissement bewirket. —

Diese Art von Verbauung, ist, wie leicht einzusehn, gar nicht kostbar, und wann je hie und da durch die allzugroße Ungestümheit des Wassers etwas entzwey bricht, der Schaden in wenig Stunden wieder zu ersetzen.

Ob sie gleich manchem vielleicht wunderlich dünkt und in der Nähe lächerlich zu seyn scheinet, so hat sie doch an einer, dem Herzog von Orleans zugehörigen Insel zu St. Cloud, bey einem großen Einbruch der Seine recht gute — ja noch beßre Dienste mit 4 bis 500 Livres Kosten geleistet, als Werke von 40000 und mehrern Livres zu leisten nicht fähig waren. —

Ew. ꝛc. bekannten tiefen Einsichten setze dahero zur Beurtheilung ganz gehorsamst aus, ob obiger mein Vorschlag zu W* in Ausübung zu bringen seyn möchte, oder nicht? Ich bin u. s. w.

II.
Vom
Schuldenmachen
der
Landleute.

Sicuti ambitio, avaritia, & luxuria potissimum corrumpit & evertit Rempublicam; ita Legibus præscindi debent irritamenta & occasiones hujus modique passiones irritantes. Interim in Legibus ferendis imbecillitatis humanæ ratio habenda est: ne nimis amare omnia exigantur. —

v. Böhmer, in Iure Publ. Univ.

Da dies Uebel fast überall so einreißt, daß ihm nie zu viel vorgebogen werden kann, so gesteh' ich, daß mir vorzüglich hierinn, die Gedanken des geschickten und erfahrnen Oekonomieraths und Burgvogts zu Niefern und Bauschlot im Hochfürstlich Baden-Durlachischen, Hrn. **Bernhards**, gefielen, und daß sie mir einer weitern Bekanntmachung würdig schienen, wenn er unter andern in seinen Vorschlägen zu einer wirthschaftlichen Policey der Dörfer also schreibt:

„Da das Schuldenmachen bey den „Landleuten recht zur Mode worden, und die „Schulden auf den Gütern bis auf den Urenkel und noch weiter erbsweise übertragen „werden, auch selten ein Grundstück ohne „Schulden erkauft wird, daß die Leute sich „der Schulden gar nicht mehr schämen, und „es bey ihrem Leichtsinn oft so übermachen, „daß die Gläubiger betrogen werden, und „dabey alle Industrie erstickt, ja gar zum „Schwelgen und Betrügen eine Gelegenheit „daraus wird, daß ich Dörfer weiß, wo die „Commun- und Privatschulden eines Orts „gegen einer Tonne Goldes gestiegen; so „hab' ich die Privatschulden selbst zu einer „Quelle der Einkünfte für die Communcasse, „wo auch zugleich die Erleichterung der „Schuldner Platz findet, machen wollen. —

„Es

„Es ist bekannt, wie die armen Land„leute bey Aufnehmung fremden Geldes miß„handelt werden. Sollen sie obrigkeitliche „Versicherung auf ihre Güter geben, so muß „dies erstlich dreyfach geschehen, und da sind „sie mit den verschriebenen Gütern gespannt, „können nichts mehr darauf bekommen, und „sie auch nicht einzeln wohl verkaufen. Her„nach müssen sie in manchen Ländern um „obrigkeitliche Bewilligung einkommen, da „giebts ziemlichen Tax und der Beamte will „auch für seinen Bericht etwas, da müssen „sie dann laufen, und Zeit und Kosten an„wenden, bis sie Erlaubniß und Geld bekom„men. Der Capitalist bekömmt oft im An„fang schon ein Geschenk, oder dingt sich über „den gesetzten landläufigen Zins noch etwas „aus; er droht alle Jahr mit Aufkündigung „des Capitals, und da muß dann der Bauer „mit dem Zins sonst ein jährliches Opfer an „Lebensmitteln bringen, folglich ist es so viel, „als wenn er den Juden 7. und 8. fürs Hun„dert bezahlt, wenn er alles rechnet, was es „von Anfang gekostet. Noch weiter kommt „er hinein, wenn er auf seine blose Hand„schrift Geld nimmt, da fordert man ihm „dreiste 6. bis 7. aufs Hundert, und noch „Gaben darneben. Gewinnsüchtige Wucherer „werden nicht abgeschreckt, so oft sie auch betro„gen werden. Die Schuldner kommen oft „in Verzweiflung und hausen auf einen Gant

„hinein,

„hinein, weil sie sich doch nimmer helfen kön-
„nen; legen sich auf Streiche und Betrüge-
„reyen, falsche Unterschriften und Bürgschaf-
„ten, da sich oft ein Lump für den andern
„verbürget, und so wird zuletzt alles betro-
„gen, die Güter kommen in Abgang, und
„die Innhaber werden liederliche Leute, und
„ihre Familien fallen dem Armenkasten zur
„Last.

„Wenn nun erstlich durch landesherrli-
„che Gesetze vestgesetzt würde, daß ausser dem
„grösten Nothfall, der zu bestimmen wäre,
„Niemand sein Haus und Güter über die
„Hälfte oder (höchstens) zwey Drittel mit
„Schulden beladen dörfte, und zugleich in
„jedem Dorf richtige Unterpfandsbücher auf
„den Rathhäusern gehalten würden, wo zu-
„gleich jedem Bürger nach dem Inventario
„sein Haus und liegende Haab, auch die Ac-
„tivcapitalien auf einer Seite, auf der andern
„aber seine Schulden treulich angeschrieben,
„und dabey gesetzlich befohlen würde, daß
„derjenige, der dem Andern Geld vorstreckte,
„es allemal hier anzeigen sollte, wenn er Ge-
„nugthuung und Hülfe haben wollte, da er
„sich im Gegenfall sonst gar nicht zu melden
„hätte, oder wenigstens bey Vergantungen
„allen Andern nachgesetzt würde; so dörfte die
„Canzley nimmer wegen der Einwilligung be-
„helliget werden, die Vergantungen fielen
„hinweg,

„hinweg, wo oft das halbe Vermögen auf die „Unkosten und Advocaten fällt, und aller Be„trug und andere oben angeführte Beschwer„lichkeiten unterblieben gleichfalls. Diejeni„gen vom Gericht, so die Aufsicht über die „Unterpfandsbücher hätten, müßten in Eid „und Pflichten genommen werden, den „Vermögenszustand ihrer Mitbürger eben „nicht zu offenbaren. Ein Jeder, der Geld „anleihen wollte, fragte vorher hier; oder er „gäbe eben nichts, ohne einen Pfandschein „vom Gericht unterzeichnet. Vor das Ein„schreiben, oder die Ausfertigung des Schuld„scheins könnte dem Hundert nach etwas ge„wisses, aber doch nicht viel, erlegt werden, „wovon der Casse und den Führern der Un„terpfandsbücher etwas zu gut käme.

„Wenn nun einer zwey Drittheil seiner „Liegenschaft schon verpfändet hätte, und er „wollte Geld aufnehmen, so würde ihm die„ses nicht erlaubt, er müßte also ein unver„pfändetes Grundstück angreifen und verkau„fen. Oder, wenn die Güter nur um die „Hälfte des wahren Werths angesetzt wür„den, welches wegen dem Unbestand der „Preise nöthig wäre, so könnte er sich durch „ein verpfändetes helfen, einen Glaubiger be„zahlen, und noch baar Geld für sich in die „Hand bekommen.

„Nach

„Nach einer zu gebenden Verordnung „sollte aller Pfandschilling verpfändeter Güter „dem Gerichte zugestellt werden, damit der „Glaubiger das Seinige sicher bekäme.

„Wie macht man aber noch weiter, daß „die Communcasse, und die Schuldner bey „dieser Sache Vortheil ziehen? Ich hab' oben „gezeigt, wie die Gemeinde zu Tilgung ihrer „Schulden und Erleichterung ihrer Zinse „trachten solle, Geld auf vier vom Hundert „zu bekommen: bringt man dieses zu Stande, „so wird die Casse zu einer Art Banque ge„macht; sie lößt die Schuldscheine der In„wohner ein, die auf 5, 6. und oft mehr „stehen, giebt ihnen das Geld zu 5, oder „gar endlich nur zu 4 und ein halben pro „Cent, und bezahlt also diese Privatschulden; „oder haftet die Casse dafür, wenn die Glau„biger sie à 4 pro Cent wollen bey ihr stehen „lassen. So werden die Schuldner ihrer „hohen Interessen, Geschenke, Umlaufens „und anderer Kosten los, wenn sie das Geld „aufnehmen wollen, und die Casse gewinnt „auch vor sich.

„Wenn einer Geld aufnehmen will, so „entscheidet dann das Gericht mit Vorwissen „des Beamten, ob es dem Schuldner nöthig „und nützlich, und alle Weitläuftigkeiten wer„den abgeschnitten.

„Auf

„Auf diese Art könnte ein ganzes Dorf „der Schulden nach und nach los, und der „Haushaltung der Inwohner aufgeholfen — „auch der Gemeindscasse dadurch Einkünften „verschaft werden.

„Man wird aber einwenden: so verlie„ren die Stadtleute dadurch, und die von Ca„pitalien leben: allein 4 pro Cent sind schon „ein ehrlicher Zins, und wenn die Capitali„sten rechnen, wie oft sie auf dem Lande in „Gante fallen, um wie viel sie betrogen wer„den, wie schwer es halte, die Zinse und Ca„pitalien wieder zu bekommen, so werden „redliche Leute eher dabey gewinnen, als ver„lieren. Die Landleute machen den grösten „Theil; * soll man dann auf deren Hülfe „und Erhaltung nicht bedacht seyn, da ohne„hin die Städte meist vom Lande leben? **

„Noch

* Rousseau sagt: C'est le Peuple qui compose le genre humain; ce qui n'est pas Peuple est si peu de chose, que ce n'est pas la peine de le compter. L'homme est le même dans tous les états: Si cela est, les états les plus nombreux méritent le plus de respect. —

** Desgleichen: Dans quelque pays que ce soit, il est impossible que qui n'a vu que les Villes connoisse le Gouvernement, attendu que l'esprit n'en est jamais le même, pour la Ville & pour la Campagne. Or,

„Noch ein Einwurf wird gemacht werden: „wenn es heißt: Die Schulden der Landleute „sollen nicht über zwey Drittel ihrer Liegen„schaft gehen. Man wird sagen: so kann „mancher Landmann seine Kinder, wenn er „etliche hat, nicht aussteuren und ihnen zu „ihrem Unterhalt keine zulängliche Gründe „mitgeben, es verhindert also die Bevölke„rung und Versorgung der Kinder. Ich „antworte erstlich, daß manche sich heurathen, „und haben nichts, und sind blose Taglöhner, „und wenn sie arbeitsam und sparsam sind, „kommen sie nach und nach zu einigen Grund„stücken. Ich wende sogar 2) den Einwurf „um, und sage: das ist eben das Verderben „mancher Dörfer und ihres Schuldenlasts, „daß alles will eigene Güter haben, und kein „bloser Taglöhner, oder Handarbeiter heis„sen, oder von seinem Handwerk alleine le„ben, ein falscher Begrif der Ehre, * eine

„thörig-

Or, c'est la Campagne qui fait le pays, & c'est le Peuple de la Campagne qui fait la nation.

* C'est à notre esprit seul entiché de la mauvaise gloire de se distinguer, à quelque prix que ce soit, qu'il faut se prendre de toutes les bizarreries qui paroissent dans les moeurs des hommes, & non pas à la nature, que nous forcons. — *V. l'Esprit de Saint Real* p. 279.

„thörigte Eitelkeit haben hier die Leute ganz „umnebelt u. s. w.

Doch so nützlich dergleichen patriotische Vorschläge, so wenig können sie mit Nachdruck in die Erfüllung gehn, wo nicht ein beständiger Landwirthschaftsaufseher in jedem Bezirk zur Obsicht darüber aufgestellt ist. — Gewißlich ein wichtiges, ein schweres Amt, wenn es gehörig verwaltet werden soll. Ein solcher verdienet deswegen auch eine starke Besoldung; ja gewiß weit eheuder, als ein bloser Hofmann. — Denn nicht genug, wann ein Landwirthschaftsaufseher ein guter Weltweiser, ein Jurist und besonders ein wahrer Staatsmann ist, sondern er muß nicht weniger ein redlicher Polizeykenner, ein tiefforschender aufrichtiger Oekonom — voll Eifer — voller Liebe für das allgemeine Beste — und ein ächter Christ seyn. Wahr ist's leider! daß derley Männer nicht häufig anzutreffen; doch sind sie zu finden, wenn man sie mit Ernst — mit Unparthenlichkeit suchet — wenn man sie zum lebhaftesten Verlangen ihrem Vaterlande zu dienen — befeuert. O wie Manche müssen oft zurückstehen, gleichsam

Hierüber ist auch nebst andern, des Herrn von Wichmannshausen Abhandlung von den Wirthschaftsaufsehern nachzuschlagen, dessen Gedanken Aufmerksamkeit verdienen. —

sam im Staube liegen bleiben, ein Opfer der Vergessenheit werden — nur, weil sie dem Regenten unbekannt — weil sie vom Neide, von der Verläumdung einiger Mitbürger gedrückt sind: — oder, denen etwa das Glück — und daher auch, nach den Worten des Horatii: Ars stupet ipsa malis, oder wie der unglückselige Ovidius ehemals betrübt gesungen: Res timida est omnis miser, das Zudringen und die Recommendation fehlet!

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Böcklin von Böcklinsau, Franz Friedrich Siegmund August,

Vom Ursprung, Vorzügen und Hindernissen des Getreidebaues nebst Anmerkungen über mancherley Anstalten zu Gewinnung der Erdproducte

Frankfurt am Mayn 1786

Oecon. 289
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10294311-7
VD18 1374044